



## **Das Altaachener Wohnhaus**

**Arnold, Eduard Philipp**

**Aachen, 1930**

b) Aufbau im ganzen und in den Einzelheiten

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-96106](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-96106)

In Aachen haben die reichlichen Badegelegenheiten in den öffentlichen Badehäusern zur Vernachlässigung der häuslichen Badeanlagen geführt. Jedenfalls ist in keinem Plane Couvens für ein Aachener Haus ein Baderaum vorgesehen. Bis vor drei Jahrzehnten wurde auch bei größeren Mietwohnungen kein Badezimmer angelegt.

*b) Aufbau im ganzen und in den Einzelheiten.*

Bis tief ins Mittelalter herein war Deutschland von ungeheuren Wäldern bedeckt, die dann den nächstliegenden Baustoff abgaben. Zudem hatte das Holz die leichte Bearbeitung für sich. Dessen Vergänglichkeit und Feuergefährlichkeit störte zunächst wenig, galt doch das Haus noch lange als »Fahrniß« und war von leichter, daher unschwer ersetzbarer Ausführung. Auch was die Volksgesetze über den Wohnbau bringen, paßt nur auf das Holzhaus. Unter den Bauinnungen ist auch überall die der Zimmerer die älteste. In Aachen sind die Steinmetzen und die noch jüngeren Maurer nur sogenannte Spließe des Zimmerambachts gewesen. Noch im 13. Jahrhundert werden massive Häuser als »steinerne« hervorgehoben (Münstertotenbuch). Auch sind die Stadtbrände nur deshalb so häufig und so verheerend gewesen, weil sie fast nur Holzbauten vorfanden. Für Aachen machen die ältesten Stadtbilder von 1566, dann das Rathausbild von Merian von 1646<sup>1)</sup> das fast ausschließliche Herrschen der Holzbauweise zur Gewißheit. Es ist Fachwerkbau mit Lehmstakung der Felder, aber auch schon mit gefugter Ziegelausmauerung. Freilich hatte auch anderwärts der Holzbau in der Zeit, aus der die Aachen-Burtscheider Beispiele stammen, schon längst seinen Glanz eingebüßt. Man war auch aus renaissancestilistischen Anschauungen zu einheitlichen Wandflächen und zum Verputzen der ganzen Außenseiten übergegangen. Für das um 1630 entstandene Haus Lilienfaß in Erfurt steht fest, daß schon ursprünglich Verputz beabsichtigt war, ähnlich hat es sicher bei dem Obergeschoß des bekannten Goethehauses in Weimar, dem Frankfurter Goethehaus usw. gelegen. Besonders Frankfurt hat bis ins 19. Jahrhundert mit Vorliebe den geputzten Fachwerkbau geübt<sup>2)</sup>. Für Burtscheid scheint bei der Kaplanei von St. Johann, Abteiplatz 2, der Verputz von vornherein bestanden zu haben, bei dem Haus zur Krone, Hauptstraße 33, ist es zweifelhaft. Wie weit damals die Steinbauvortäuschung ging, zeigt das (nicht mehr bestehende) Schloß zu Salzdahlum, dessen Steinformen ganz aus Holz hergestellt und steinfarbig angestrichen waren. In Aachen machte man es mit allen Hauptgesimsen und Giebeln ebenso, z. B. am Wespienhaus. Die Verdrängung des Holzes durch Steinbau ging von unten nach oben. Zuerst schob man dem Holzbau das Steinfundament unter, dessen Herkunft von den Römern schon der Name ausweist. Dann folgte das Erdgeschoß. Viollet-Le-Duc<sup>3)</sup> hat in dieser Mischbauweise den Ausdruck der Verbindung romanischer und germanischer Bausitte sehen wollen. Sie ist aber in Deutschland genau so

<sup>1)</sup> Huyskens, Alt-Aachen, Nr. 1 und 142.

<sup>2)</sup> Lauffer, Wohnbau in Frankfurt, S. 80 f.

<sup>3)</sup> Viollet-Le-Duc, Dictionnaire VI, maison.

verbreitet, wie im romanisierten Frankenland. Vielfach ist auch das massive Erdgeschoß wegen der Zerstörung des Holzwerkes nachträglich untergesetzt worden, wie das noch heute an vielen Holzhäusern der Eifel, namentlich auf der Westseite, klar zu erkennen ist. Inwieweit in Aachen diese Bauweise geübt wurde, ist aus den oben genannten Abbildungen schwer zu entscheiden, an der »Krone« in Burtscheid scheint der Steinunterbau nachträglich zu sein, an der dortigen Kaplanei und den Häusern der Rosstraße ist das Erdgeschoß aus Holz.

Die Bezeichnung »Blockhaus« für einen Teil der Gutsgruppe Hasselholz südwestlich von Aachen und die vier festen Häuser in Burtscheid (s. oben S. 49) scheint mit der Blockbauweise nichts gemein zu haben, zumal auch sonst keine Spur dieser Holzkonstruktion in Aachen zu finden ist.

Schon im 13. Jahrhundert war der Waldreichtum infolge der Rodungen und des Holzbedarfs der vermehrten Bevölkerung so zurückgegangen, daß allenthalben Weistümer auf Einschränkung hinwirken mußten<sup>1)</sup>. In der Aachener Gegend sind mehrere Waldordnungen für den Reichs- und Aischer Wald erlassen worden, worin der Holzbezug zum Bauen genau geregelt wird. So heißt es in der Ordnung von 1679: »Im fall einer holtz bedürffte zu bawen, der magh solches dem Vorstmeister und Vorsteren anzeigen gesalt den Baw zu besichtigen unnd auff künftigem holtzgedingh das Befinden zu referiren. Das holtz alsdan dermaßen nach Jederen nohtturfft bewilliget, soll durch Vorstmeister und Vorster mit dem schlageisser, deren einss, so in der aetsch zu gebrauchen, zu Wilhelmstein, daß ander vor den Reichswalt in der Stadt oder Reich Aach nach belieben E. E. Rahtts verwahret, und mit zuziehungh beyderseits Vörster gezeichnet . . . werden<sup>2)</sup>.« Da die Stadt nicht den Busch in vollem Eigentum hatte, so war der Einzelbürger bei Holzbezug auf Unterhandlung mit den Quartierbewohnern angewiesen. Daher erzählt der Syndikus Klöcker 1604, er sei in Eilendorf gewesen und »haben die nachpar mir verwilliget zween baum zu reparation meines hauß ihn St. Albrechtstraß« und vier Wochen später »haben die nachpar zu Wurselen und Hären mir zween andere block vor den einen, so untuglich und holl gefallen, anzuweisen bewilliget<sup>3)</sup>. Als nach dem großen Brande die Bauholznot aufs höchste gestiegen, traf der Rat Vorkehrungen: »Weilen uberall in dieser stadt zu gemeinen nohtbau holtzer zu haben erforderlich, so hat ein ehrb. rahdt gewolt, daß aus deß reichs busch ohne requisition die notturfft gesucht und abgeholt werden sollen<sup>4)</sup>.

Mehr Einzelheiten für den Hausbau ergeben die verschiedenen Burtscheider Waldordnungen. Nach der ältesten undatierten wird jeder, »der sein Bew verfallen ließ«, mehrmals zu bauen gemahnt, denn Vernachlässigung der Häuser verursacht unnötige Beanspruchung des Waldes. Weiter heißt es: »Zu allen Häußeren, Schewr und Stallung werd alles Holtz, so darzu nöthig, gewiesen, außerhalb dha man mit Schindelen oder Stroh deckt, muß der Haußherr Latzen gelten

<sup>1)</sup> Heyne, Wohnungswesen, S. 161 f.

<sup>2)</sup> v. Fürth, Beiträge III, S. 619 f.

<sup>3)</sup> AAV 3, 1890, S. 36 und 37.

<sup>4)</sup> Ratsprotokoll 1656 Mai 11.

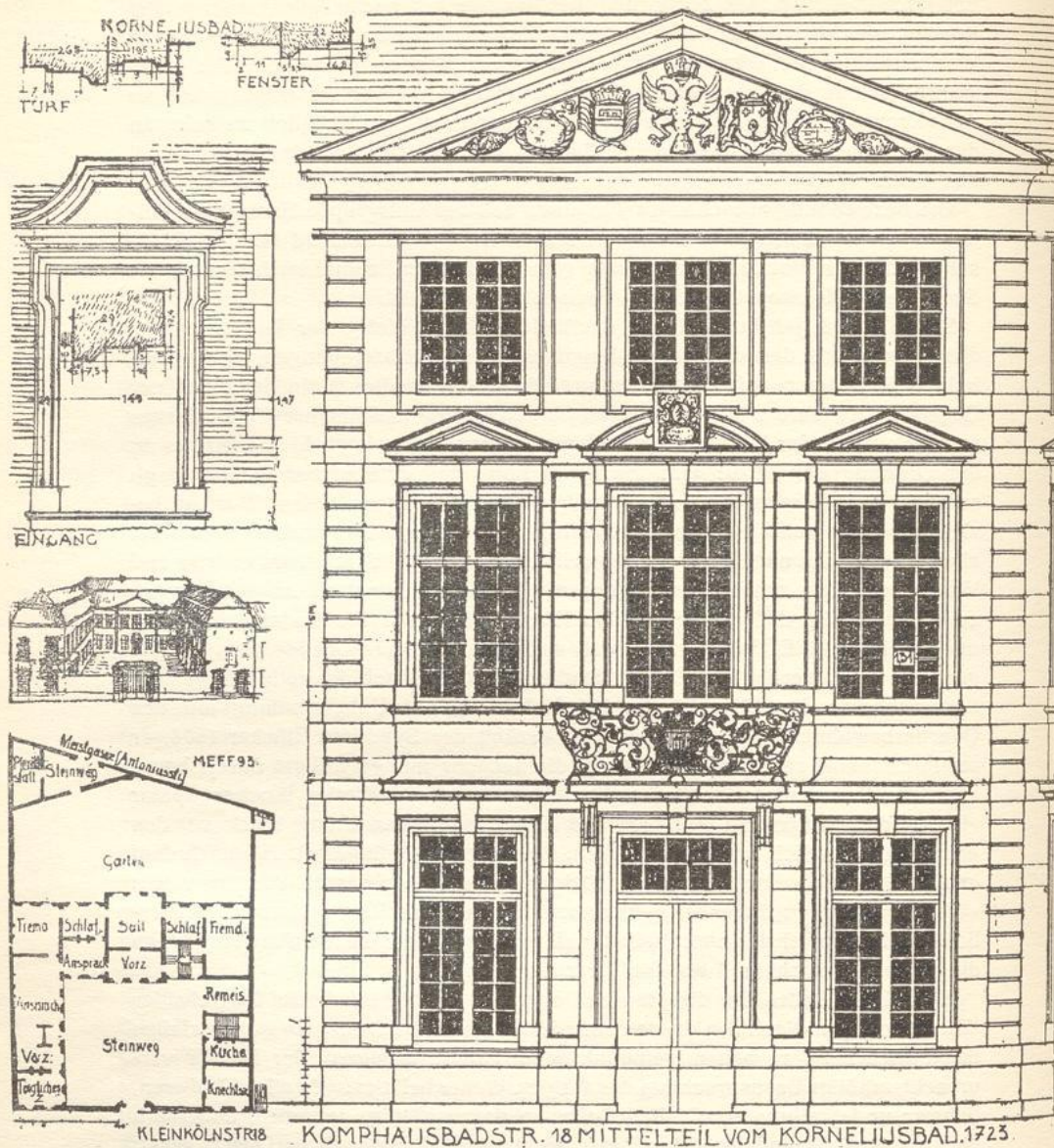


Abb. 52: Korneliusbad (Mefferdatis).

(Latten kaufen), wer aber mit Leyen decken will, denselben weißen wir Mehen (Männer) Buecken vor Latzen zu schneiden. Item Ahn alle Bew unden auff der Erden, weißen wir kein Deel, aber auff der Sülteren oder Kammeren weiß man Buecken Deel (buche Dielen).« Im Jahre 1609 soll »under die underste Finsteren bis auff der Erden« kein Holz gegeben werden, »nemblich daß ein jeder sall unden mit Steinen biß ahn das erste Geboen (Balkenlage) oder erste Fensteren bauen«. Also ein Kampf gegen das Strohdach und die Fachwerkwand! Endlich 1714 wird »zur Erden« nichts, darüber »allein die Eycken-Balcken und nöthige Eycken-Ancker-Traben (Unterzüge), zum Tachwerck aber nur allein Bockstillen, Wirmen, Firsch und Maurplatten angewiesen«<sup>1)</sup>. Man merkt, das Holz war knapper geworden. Im 19. Jahrhundert wird nicht mehr Holz aus den Wäldern bezogen, es setzt jetzt der Holzhandel ein, in den Zeitungen finden sich viele Angebote. Die Holzhandlung A. H. Gründgens bietet Rigabord (1 à 3" dick, 20—42' lang) und andres mehr an. Es war also schon das nordische Holz wettbewerbsfähig geworden. Schon im 14. Jahrhundert war das Sägen der Stämme üblich<sup>2)</sup>.

Beim Zusammenstoß der Germanen mit den Römern war ihnen der eigentliche Steinbau noch unbekannt, sie kannten ihn nur als Trockenmauerwerk. Stein fand daher zuerst Anwendung in dem von Römern besetzt gewesenen Süden und Westen, dann aber bei den Bauten der Kirchen und der großen Herren in Aachen zuerst unter Karl d. Gr., falls sich nicht noch merowingisches Mauerwerk bestimmt nachweisen läßt. Rhoens Feststellung des merowingischen Fundamentes der Pfalz hat sich als Irrtum erwiesen. Während die Fachausdrücke für das Zimmerhandwerk deutsche sind, finden wir die des Maurerhandwerks aus dem Lateinischen entlehnt.

Zunächst wird wohl die Heranziehung des Steines zum Bau in der allgemeinen Nachahmung alles römischen Wesens gelegen haben, die im fränkischen Reiche herrschte. Den Zeitgenossen sollten diese mächtigen und unzerstörbar erscheinenden Bauten eine Vorstellung der Macht der Bauherren geben. Karls d. Gr. Kirche und Palast in Aachen erregten ja auch das Staunen des ganzen Reiches. In den Städten ist zweifellos die Feuersicherheit ausschlaggebend gewesen, die bei den Kirchen und den vornehmen Wohnbauten der Handel treibenden Geschlechter zum Schutze der kostbaren Lager zum Massivbau greifen ließ. Die Städte suchten im ausgehenden Mittelalter unter dem Eindruck der ständigen Stadtbrände den Steinbau durch besondere Begünstigungen zu fördern, später sogar durch Vorschriften zu erzwingen. Karolingisches Mauerwerk haben wir in Aachen am Münster und an der Pfalz, dem heutigen Rathause. Es ist in durchweg lagerhaften Bruchsteinen ausgeführt, die Öffnungen sind mit Hausteinen eingerahmt, bei den Innentüren die Bogen mit abwechselnd weißen und roten Steinen, wie an der gleichzeitigen Vorhalle in Lorsch (Hessen) und wie noch lange an den sächsischen Kirchen, in Hildesheim usw. Die aus der Römertechnik stammenden zwei bis drei Schichten hohen Ziegeldurchschüsse

<sup>1)</sup> Quix, Stadt Burtscheid, S. 119 und 114.

<sup>2)</sup> Laurent, S. 258<sup>35</sup>.

der Merowingerzeit fehlen, auch bei den Bogen finden sich keine Ziegel eingeschoben, wie an andern gleichzeitigen Bauten (Köln, St. Cäcilia). Der Mörtel bestand meist aus gutgelöschtem Kalk und scharfem Sand, gewöhnlich mit Ziegelmehlzusatz, nach Vitruvs Vorschrift. Gesimse und andere Architekturglieder sind am Münster aus Hausteinen, an der Pfalz außer an der völlig verwitterten Bogenblende am heutigen Marktturm nicht mehr nachzuweisen. Ob die Außenseiten verputzt waren, wie das für die späteren mittelalterlichen Bruchsteinmauern heute allgemein angenommen wird, ist namentlich im Hinblick auf die aus vielfarbigen Steinen hergestellte Lorsch-Fassade doch fraglich. Die uns durch Berichte bekannten Landgüter Karls d. Gr. waren zum Teil auch schon massiv, wenn auch die Innenwände aus Holz, also wohl aus Fachwerk, bestanden.

Bis etwa 1500 herrscht in Aachen der Bruchstein vor; das Rathaus, das Haus Friesheim und im ursprünglichen Zustand das »große Haus von Aachen«, Pontstraße 13, zeigen ihn an den Außenmauern. Die im 14. Jahrhundert in den Stadtrechnungen erwähnten Ziegelsteine wird man zuerst für Innenwände, sowie für die Ausmauerung der Fachwerkwände verwandt haben. Nach dem großen Stadtbrande hat man alle aufgehenden Mauern fast ausschließlich aus Ziegelsteinen hergestellt, Bruchsteine nur noch für Fundamente verwandt. Und im 19. Jahrhundert verlor sich deren Verwendung auch dafür ganz. Bekanntlich wurde der römische Mörtel zum Mauern und besonders für den Verputz sehr sorgfältig hergestellt, auch die Aachener Funde zeigen das. In der Karolingerzeit wurde unter dem Einfluß Einhards Sorgfalt darauf verwendet. Das ergab auch die Untersuchung der Münsterfundamente. »Der ausgezeichnete Mörtel ist im ganzen Bau aus gut gebranntem und gelöschtem Kalk mit scharfem Flußsand, kleinen Quarzstücken und Ziegelbrocken oder Ziegelmehl, je nach der mehr oder minder feinen Mischung, für die besonderen Bauzwecke zusammengesetzt«<sup>1)</sup>. Im Mittelalter war die Mörtelbereitung sehr ungleichartig; es ist daher eine Altersbestimmung nur aus der Mörtelbeschaffenheit sehr vorsichtig zu beurteilen. In der Sammlung des Münsterstiftes ist durch Schmidt und Buchkremer viel Studienstoff zusammengebracht worden. Bis ins 19. Jahrhundert herein war in hiesiger Gegend der Lehmputz in Anwendung, auch für die Decken, wohl übernommen von der Lehmausfüllung der Felder an den Fachwänden, die nach einer Lohnaufstellung von 1605 durch die »Leimklener« ausgeführt wurde<sup>2)</sup>. Mefferdatis benennt hundert Jahre später den Verputzer mit dem heute noch üblichen »Plistermann« und die Arbeit selbst pliestern. Damals kam durch die Italiener, die hier im Münster und Rathaus arbeiteten, die Stuckarbeit nach Aachen. Verputzte Fassaden sind in Aachen erst nach 1815, vielleicht zuerst am Theaterbau, aufgekommen.

Über die Steinbrüche der Stadt Aachen berichten uns die Stadtrechnungen des 14. Jahrhunderts. Schon 1334<sup>3)</sup> wird ein Steinbruch ohne Angabe der

<sup>1)</sup> ZAGV 37, 1915, S. 144.

<sup>2)</sup> AAV 17, 1904, S. 144 (Savelsberg).

<sup>3)</sup> 1334: »It. de fovea lapidea in universo tam ad frangendum, quam pro hauwele, beckeke, beren, malleis erga Stroderocken emptis et aliis necessariis sc. canalibus,

Lage aufgeführt, gleichzeitig einer »in helkule«<sup>1)</sup>. Es folgt 1338 ein Bruch vor Adalbertstor<sup>2)</sup> und »in nemore«<sup>3)</sup>. Dann folgt 1344 ein Steinbruch auf »Lewerke«<sup>4)</sup>, der anscheinend 1349 durch Ankauf einer Wiese erweitert wird. Die »alte Lewerke« lag 1423 an der Straße nach Eilendorf; es ist also derselbe Bruch, der 1338 vor Adalbertstor angegeben ist. Im Jahre 1464 lag ein Bend an der

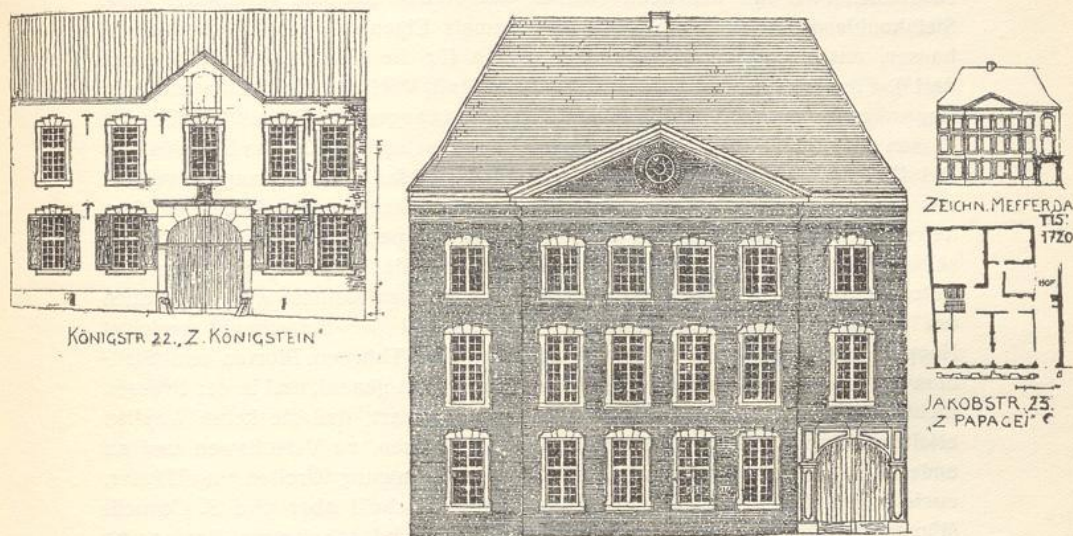


Abb. 53: Kleinere Häuser von Mefferdatis.

Resdaelsmühle und der neuen »Steinkuhl«<sup>5)</sup>. Man wird nicht fehlgreifen, wenn man die Ortsbezeichnung »Lewerke« in die Gegend der heutigen Steinkaulstraße verlegt, wo noch von Rappards Karte einen Steinbruch angibt.

grue<sup>6)</sup> et bayart et aliis omnibus necessariis ad eandem foveam pertinentibus . . . (Laurent, S. 105<sup>9)</sup>.

<sup>1)</sup> 1334: »It. 19 s. de grue. It. de lapidibus in helkule . . .« (Laurent, S. 105<sup>10)</sup>.

<sup>2)</sup> 1338: »It. de fovea lapidea extra portam sci. Adalberti . . .« (Laurent, S. 124<sup>31)</sup>.

<sup>3)</sup> 1338: »It. de alia fovea in nemore . . .« (Laurent, S. 124<sup>38)</sup>.

<sup>4)</sup> 1344: »It. de fovea lapidea supra Lewerke . . .« (Laurent, S. 148<sup>90</sup> und 180<sup>11)</sup>. — 1349: »It. dno. Wernero de Breydenbent de quadam pecia prati prope foveam Lewerke siti ibidem emptam 20 m . . .« (Laurent, S. 222<sup>13-14)</sup>. — Leeuwerik, holl. = Lerche. L. ist wohl ein Flurname. — 1423: 119. »Item 4 morgen beenden genant der Marienbeent, die syn beent gelegen by der alder lewircken.« 120. »Item 2 morgen ackerlantz alreneist den selven beent gelegen langs der stroissen zu Elendorp wart ind gaen up den Marienborn« (Loersch, Regulierherrenkloster, S. 266). — »Die Steingrube Lewerke lag vor Adalbertsthor, unfern der Straße nach Eilendorf« (Pick, Vergangenheit, S. 208, A. 5).

<sup>5)</sup> AAV 15, 1902, S. 17 (Macco).

Es werden dann 1346 noch Brüche »auf dem großen Berg« (Laurensberg?) und »auf Hosyg«, 1349 »auf dem Berg« und »auf Meysenberg«<sup>1)</sup> genannt. Auch über die Einrichtung und die üblichen Werkzeuge erfahren wir einiges. Im Jahre 1334<sup>2)</sup> werden geliefert »hauwele, becke, beren, malle«. Unter »grue« (grus = Kranich) ist ein Aufzug zum Herausschaffen des Grubenwassers<sup>3)</sup> und der Steine zu verstehen, der überdacht ist<sup>4)</sup>. Die Grube Lewerke dürfte auch zusammenfallen mit der beim Neubau der Neuen Redoute genannten »sog. Steinkouhle außer St. Adalberts Thor«, damals Eigentum des Elisabeth-Gasthauses, aus denen der Unternehmer Steine für die Fundamente entnehmen darf<sup>5)</sup>. Für Quadern hat man im Mittelalter mit Vorliebe die Steine aus der Gegend zwischen Laurensberg und Valkenburg bezogen, so für das Grashaus<sup>6)</sup>, dessen Steine aus Brüchen bei Orsbach stammen sollen, für das Rathaus und das Münster. In der Stadtrechnung von 1346 ist eine Steinlieferung angeführt aus Valkenburg. Als man an den Bau der Karlskapelle des Münsters ging, deren Grundstein am 23. Juni 1455 gelegt wurde, pachtete das Marienstift im selben Jahre von der Äbtissin inurtscheid »die Steynkuyle, genant die Katzenkuyle, achter Bortzyt an den Bosche, da man zu Monster wert geit«, auch um »calck zu bern«<sup>7)</sup>. Über das Steinmaterial der Befestigung berichtet Noppius 1632: »die Stein daran wie auch an allen Thürnen, Pforten und Statmawren seynd blaw- und grawe Stein, vulgo: Krielen genant, und in der Preusen nicht weit von der Statt gebrochen, dermassen hart, daß sie keine Wapffen erleiden mögen.« Später gibt er an: »In der Preusen, zu Vetschawen und an anderen Orten hats grawe und weisse Stein zu Erbauung Kirchen und Häuser, auch an etlichen Orten guten Marmor. Von Bortscheid aber und S. Cornelii Münster bekompt man die allerbeste blawe Stein und schwartzen Marmor zu Grabsteinen, so sonderlich bey den Außwendigen in großer aestimation seynd«<sup>8)</sup>. Aus den Kalksteinbrüchen Eupens stammen die 1823 aufgestellten acht großen Säulen des Theaterporticus<sup>9)</sup>. Im Verträge, in dem Couven 1748 die Ausführung der Ungarischen Kapelle übernimmt, beschreibt er die bis 11 1/2 Aachener Schuh reichende Marmorverkleidung, die aus »Dynant oder St. Remy« bezogen werden soll. Der schwarze Marmor soll poliert sein, der weiße »Italienischer Marmor« sein. Es wird viel Wert auf möglichst große Stücke und auf Vermeiden von in die Augen fallenden Fugen gelegt<sup>10)</sup>. Bei Neubauten an schon bebauten Plätzen ist

<sup>1)</sup> 1346: »It. de fovea lapidea supra magnum montem . . .« (Laurent, S. 180<sup>14</sup>). — 1349: »It. de fovea supra montem et supra Meysenberg . . .« (Laurent, S. 221<sup>31</sup>). — 1346: »It. de fovea lapidea supra Hosyg . . .« (Laurent, S. 180<sup>16</sup>).

<sup>2)</sup> 1344: »It. de instrumentis scilicet hemern, bickel, rotis, cannalibus, hurdis et fabris 27 m 3 s« (Laurent, S. 148<sup>30-31</sup>), siehe auch oben S. 156, Anm. 3.

<sup>3)</sup> 1338: »It. de grue ibidem, cum qua exhaurizatur aqua . . .« (Laurent, S. 124<sup>28</sup>).

<sup>4)</sup> 1346: »It. de grue ibidem tegenda 25 1/2 s« (Laurent, S. 180<sup>13</sup>).

<sup>5)</sup> Buchkremer, Couven, S. 118. — Pick, Vergangenheit, S. 206.

<sup>6)</sup> Bock, Notices sur les carrières de Lemiers, Aachen, o. J.

<sup>7)</sup> Quix, Frankenburg, S. 163 ff., Nr. 26.

<sup>8)</sup> Noppius, I, S. 15 und 142.

<sup>9)</sup> ZAGV 22, 1900, S. 99 (Fritz).

<sup>10)</sup> Buchkremer, Couven, S. 112—114.

das Abbruchmaterial natürlich mitverwendet worden, nach dem Brande befiehlt der Rat öfters sogar das Liegenlassen der alten Baustoffe. Beim Bau des Jesuitengymnasiums 1615 schenkte der Magistrat die Steine des kurz vorher teilweise abgebrochenen Paunellenturms<sup>1)</sup> (an der Einmündung der Kasernenstraße in dem Boxgraben). Wenig pietätvoll ging man beim Wiederaufbau der Peterskirche vor, wo nach dem Verträge mit Mefferdatis die Sakristei aus den Grabsteinen der alten Kirche aufgebaut wurde<sup>2)</sup>. Gegen Mitte des vorigen Jahrhunderts wurden auch Steine auf dem Lousberg nahe dem Rundtempelchen für das neue Treppenhaus der südlichen Rathausseite gebrochen<sup>3)</sup>.

Auch die Gewinnung des Kalkes war nach den Stadtrechnungen von der Stadt besorgt worden. Der Kalk wird hier »cementum« genannt, die Arbeiter »cementarii«, der Aufseher Kalkberner. Über dem Kalkofen war ein Dach<sup>4)</sup>. Im Jahre 1373 hatte die Stadt eine Einnahme von 16 m von einem Kalkofen auf dem Graben<sup>5)</sup>, der vermutlich an Stelle des später »Kalkofen« genannten Hauses Ecke Kapuzinergraben und Wirichsbongardstraße lag.

An Außenwänden, auch an der äußeren Stadtmauer, ist vor etwa 1500 kein Ziegel verwendet worden. Es war niederländischer Einfluß, der in Aachen zum Ziegelbau führte, ein Zusammenhang mit dem Ziegelbau der norddeutschen Tiefebene besteht nicht, Formsteine kommen hier wie am ganzen Niederrhein nicht vor. Im Jahre 1344 sprechen die Stadtrechnungen<sup>6)</sup> von der Wiederherstellung von Bauten für die Ziegelherstellung; es war also schon früher geziegelt worden. Verkauft wurde, ganz schon wie heute, nach Tausenden<sup>7)</sup>. Aber auch Privaten<sup>8)</sup> gab die Stadt die Erlaubnis, Ziegelöfen zu errichten. Nach dem Mittelalter ging das Ziegelmachen ganz in die Hände Privater über. Sogar innerhalb der Stadt wurde der oft übelriechende Feldbrand geduldet, so 1785 an der Jakobstraße<sup>9)</sup>, noch im vorigen Jahrhundert Ecke Wilhelm- und Lothringerstraße.

Schon im Mittelalter hat wohl in Aachen ein behördlich festgesetztes Ziegelformat bestanden; nach dem Brande 1656 erläßt der Magistrat für die »Ziegel-Becker« die Vorschrift, »sich in Machung der Ziegel-Steine der alten, bei der Stiege zur werkmeisterlichen Gerichts-Stube angehefteten Ziegelform ganz gemäß

<sup>1)</sup> Pick, Vergangenheit, S. 43.

<sup>2)</sup> Quix, St. Peter, S. 12.

<sup>3)</sup> Pick-Laurent, Rathaus, S. 152.

<sup>4)</sup> 1334: »It. Io. kalckberre de quatuor cementariis 98<sup>1</sup>/<sub>2</sub> m« (Laurent, S. 105<sup>11</sup>). — 1338: »It. ad tegendum easdem fornaces 6 m 3 s« (Laurent, S. 125<sup>9</sup>).

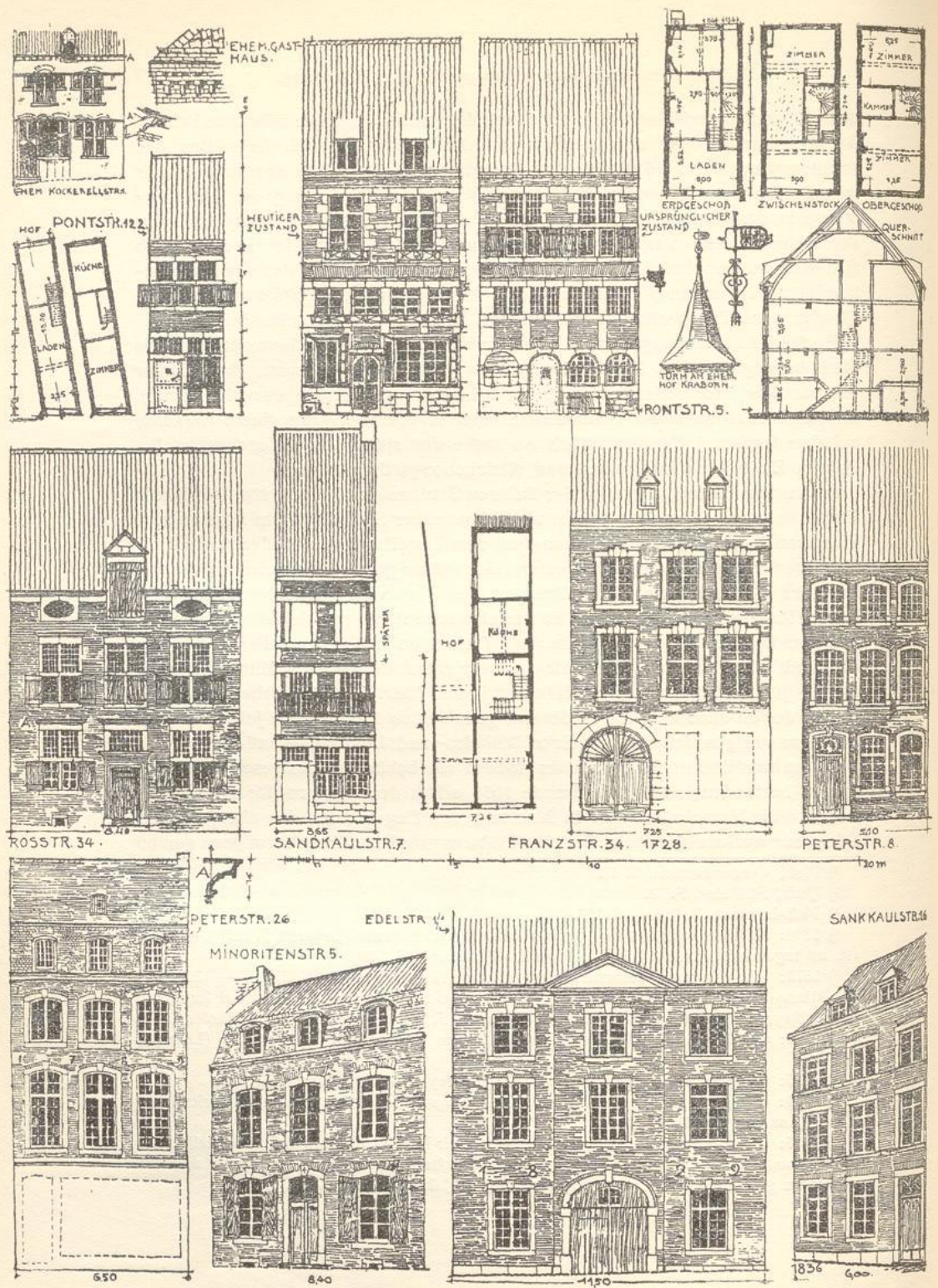
<sup>5)</sup> 1373: »It. a fornace cementi supra fossam 16 m« (Laurent, S. 235<sup>28</sup>). — 1338: »It. Christiano misso ad dnm. G. Chorus Juliam nuncianti sibi, quod vellent uri fornacem prope Hayren in nemore Aquensi . . .« (Laurent, S. 137<sup>15</sup>; vielleicht Gut Kalkofen).

<sup>6)</sup> 1344: »It. de reedificacione omnium domorum latericearum et torne . . .« (Laurent, S. 149<sup>4</sup>).

<sup>7)</sup> 1385: »It. Johanne zielbecker umb 1000 zielsteyne 5 m« (Laurent, S. 337<sup>1</sup>).

<sup>8)</sup> 1349: »magistro Joh. genero Rasoris concesso super novam fornacem latericearum 35 m« (Laurent, S. 224<sup>1</sup>).

<sup>9)</sup> 1785: » . . . ist beschlossen worden, daß daheir in S. Jacobstraß daß hosspital einen siegeloffen auffrichten auff das angewiesene Kirchenland und soll von jeder dausent geben an grondgelt 3 Gl. 3 M.« (Dresemann, St. Jakobskirche, S. 46).



zu verhalten, die Steine weder größer noch kleiner zu machen«<sup>1)</sup>. Beim Umbau des Rathauses um 1730 ist dieses Ziegelmaß verschwunden. Dem Leiter des letzten Rathausumbaus, Stadtbaurat Laurent<sup>2)</sup>, war nichts darüber bekannt; es war deshalb das Normalmaß nicht einwandfrei festzustellen. Messungen an altem Mauerwerk ergaben aber merkwürdigerweise ungefähr die Übereinstimmung mit dem modernen Normalmaß. In Köln wird 1411 das Format auf 1' Länge,  $\frac{1}{2}$ ' Breite und  $\frac{1}{4}$ ' Dicke gesetzt (der Kölner Fuß = 28,76 cm)<sup>3)</sup>, also etwas größer als das heutige. Das kleine holländische Format hat in Aachen keinen Eingang gefunden.

In der Gegend westlich und südwestlich von Aachen, um Eschweiler, im Vicht- und Indetal bis tief in die Eifel hinein, ist im Mittelalter Eisen erzeugt worden, nachdem schon unter den Römern das Eisengewerbe geblüht hatte. Von da kam das Eisen zu den Aachener Schmieden, deren Arbeiten die Stadtrechnungen des 14. Jahrhunderts anführen. Blei wurde auch gebraucht. Gußeisen wird im Hausbau insbesondere für Herdplatten, in den Wandnischen und bei den Ofenplatten verwendet. Ofenplatten sind von 1431 nachgewiesen<sup>4)</sup>. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts waren Gußhütten zu Schmidthof<sup>5)</sup>, zwischen Cornelimünster und Raeren; dann die Limburger Theresienhütte<sup>6)</sup>. Nach dem Chronisten Janssen hat 1761 Hauptmann Charlier »ein Eisenbergwerk angefangen, nah bei unser Territori, und . . . über 100 000 Pfund davon gegossen«<sup>7)</sup>. Die Baluster an Couvens Rathaustrampe waren aus Gußeisen (ein Stück im Städtischen Museum), später auch die Brüstungsgitter (Abb. 72).

Wenig Kopfzerbrechen machte bei dem durchweg guten Baugrund (Lehm, Ton, auch Fels) die Fundierung. Bei Schwierigkeiten, wie bei der späteren Bebauung der Stadtgräben, ging man eben bis zum gewachsenen Grund hinab. Beim Münsterfundament fand sich auf der Nordseite eine Verbesserung des dort feuchten Baugrundes durch etwa 15 einen halben Meter voneinander stehende Eichenpfähle<sup>8)</sup>. Beim Bau des Theaters 1823 machte der durch frühere Bauten durchwühlte und überdies von der Ponell durchflossene Baugrund eine künstliche Gründung durch einen liegenden Rost nötig, zu dem 8485 Kubikfuß Eichenholz gebraucht wurden. Bogengründung auf Pfeilern und ein Pfahlrost war bei 30' Durchschnittstiefe zu teuer<sup>9)</sup>. Beim Elisenbrunnen sind dagegen nach Cremers Zeichnung<sup>10)</sup> bei dem zum Teil im alten Stadtgraben liegenden Fundament Bogen auf Pfeiler angewendet worden.

<sup>1)</sup> von Fürth, Beiträge III, S. 400 (Ratsprotokoll 1656 Sept. 19).

<sup>2)</sup> Mündliche Mitteilung des † Stadtbaurats Laurent.

<sup>3)</sup> Vogts, Köln. Wohnhaus, S. 100.

<sup>4)</sup> ZAGV 2, 1880, S. 151 (Kessel).

<sup>5)</sup> AAV 14, 1901, S. 91 (Zimmermann). — Poissenot, p. 197.

<sup>6)</sup> Um 1770 bietet die Limburger Theresienhütte Gußeisen das Pfund zu 11 Pf., Stabeisen das Pfund zu 13½ Pf. an. AAV 14, 1901, S. 93 (Zimmermann).

<sup>7)</sup> Janssen, Chronik (v. Fürth, Beiträge III), S. 298.

<sup>8)</sup> ZAGV 37, 1915, S. 144 (Teichmann-Schmidt).

<sup>9)</sup> ZAGV 22, 1900, S. 97 (Fritz).

<sup>10)</sup> Pläne im Städt. Hochbauamt.

Nach dem Stadtbrande von 1656 wurden die Bauerlaubnisse durchweg mit der Bedingung gegeben, auf den alten Fundamenten zu bauen. Auch 1722 beim Neubau des Korneliusbades beschloß der Magistrat, »daß der neuer bau so viel thunlich auf die alte fundamente angelegt werden solle«<sup>1)</sup>, hier, weil man durch neue Grabungen die warmen Quellen zu schädigen fürchtete.

Durch die Enge der Stadt wurde das Haus zum Hochbau getrieben, zum Stockaufbau, früher in Oberdeutschland als im Norden. In Norddeutschland blieb das Obergeschoß lange Lagerraum, während in Köln schon im 12. Jahrhundert Wohnräume im Obergeschoß vorkommen, wie am sogenannten Templerhaus, das gerade im Obergeschoß eine besonders glänzende Fensterausstattung besitzt. Ganz in der Art der kaiserlichen Pfalzen lagen hier die Festräume. Im Sachsenspiegel (und danach im Schwabenspiegel), dem die Baugewohnheiten des 13. Jahrhunderts und Mitteldeutschlands zugrunde liegen, sind zwei Geschosse, Erdgeschoß und ein Obergeschoß, dazu Keller und Dachboden zugelassen. Er sagt, man solle bauen »mit holte oder mit stenen, drier dele ho boven en ander, ene binnen der erde, die anderen two bowen, deste man ene dore hebbe in deme nederen gademe boven der erde enes knies ho«<sup>2)</sup>. Hier heißt das Stockwerk dele. In Aachen, auch in Köln<sup>3)</sup>, ist »Gebunn« üblich, nach dem Fußboden, bunn = Diele. Erst am Ende des Mittelalters kommt die Bezeichnung »Stockwerk« vor, Stock = Balkenabschnitt, was wieder auf den Holzbau hinweist. Der Stockwerkbau hat sich also im Bürgerhaus am Holzbau, natürlich dem Fachwerkbau, entwickelt. Das obere Geschos ist zunächst durch Verlängerung der Stiele auch durch das obere Geschos hindurch und Einfügen einer Zwischenbalkenlage gewonnen worden, ganz gleich in Ober- und Niederdeutschland. Am Niederrhein, auch in Aachen, ist die Zwischendecke bei den Geschäftshäusern nur in einem Teile des Geschosses durchgeführt, der Hauptraum, die »Diele« in Norddeutschland, geht nach wie vor durch. Auf diesen zweigeschossigen Unterbau hat man aber bald, vielleicht schon im 14. Jahrhundert, ein weiteres Obergeschoß mit einer aufgelegten, nicht mehr dazwischen eingesetzten Balkenlage gesetzt, deren Balken nun über das untere Geschos vorsprangen, nach Ostendorf zunächst an der Traufenseite, dann, bei den eingebauten Häusern, am Giebel. Dieser Vorsprung, in Aachen »Übersprung« genannt, war eine willkommene Raumerweiterung, die aber von der Obrigkeit wegen der Verengung der Straße bald bekämpft wurde. Die Aachener Ratsprotokolle enthalten nach 1656 noch öfters Verbote. Viele Städte verboten sie ganz oder setzten Maße dafür fest, wie Straßburg<sup>4)</sup>, wo noch heute am Münster das Maß 110 cm eingehauen ist.

In Aachen bildete bis ins vorige Jahrhundert, abgesehen von den kleineren Häuschen der äußeren Stadtteile, die Dreigeschoßanlage die Regel. Wo heute ältere Häuser dritte Obergeschosse haben, sind diese im vorigen Jahrhundert

<sup>1)</sup> Pick, Vergangenheit, S. 553, A. 5. (Beamtenprotokoll 1722 Dez. 7).

<sup>2)</sup> Homeyer, Sachsenspiegel, III, 66, § 3.

<sup>3)</sup> Vogts, Köln. Wohnhaus, S. VII.

<sup>4)</sup> Staatsmann, K., Alt-Straßburger Holzbaukunst. Zeitschrift des Verbandes deutscher Arch.- und Ing.-Vereine, II, 1913, S. 354.

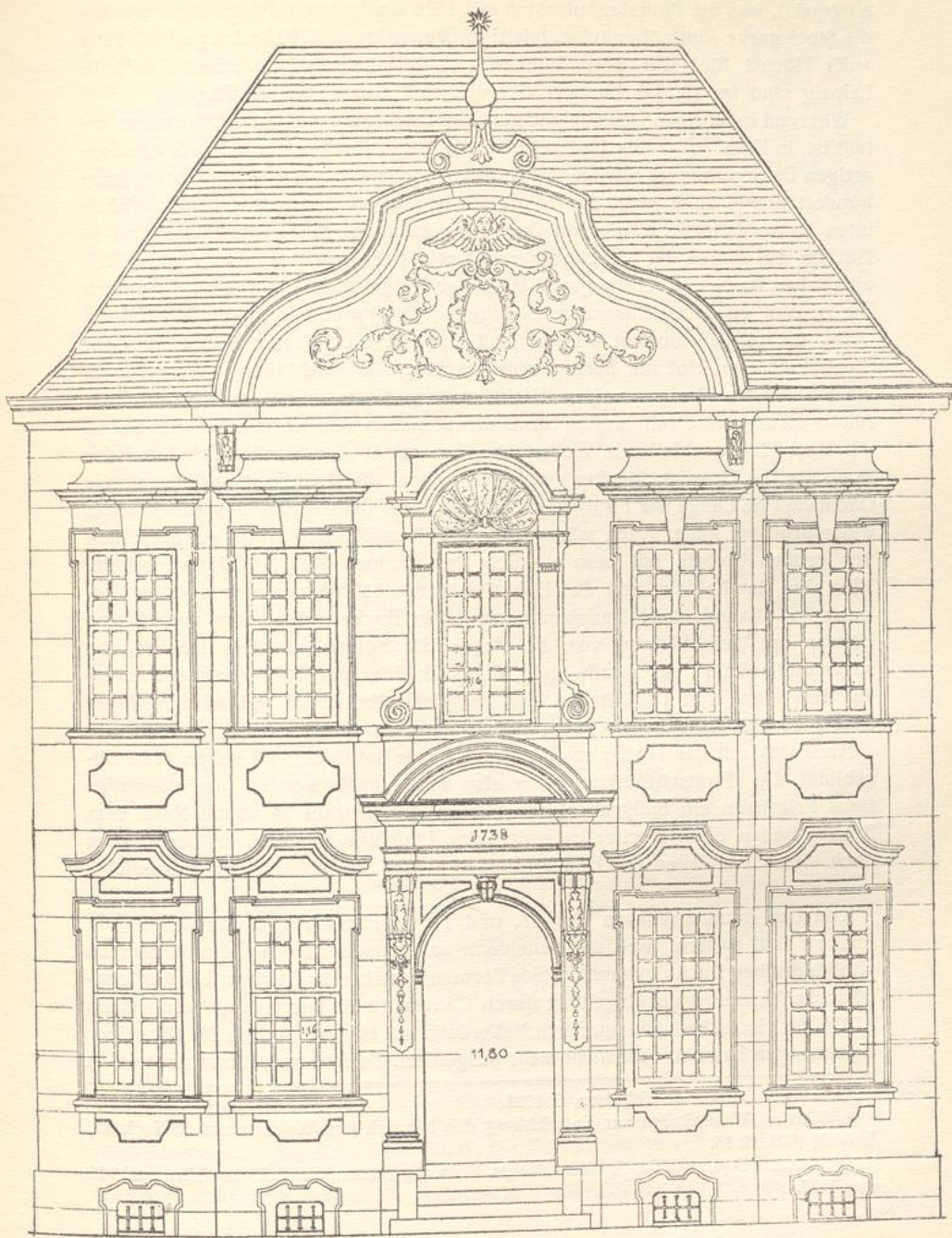


Abb. 55: Pontstraße 148 (ehemal. Kreuzherrenkloster).

aufgesetzt, was die Bauerlaubnisakten seit 1816 nachweisen. Anderwärts werden die Stockwerke weit höher aufgegipfelt; die Bauordnung L. Frönsberger läßt 1564 »uffs Höchst fünf Kar oder Stöcke« zu, für süddeutsche Verhältnisse<sup>1)</sup>. In Leipzig sind im 18. Jahrhundert vier und fünf Geschosse die Regel<sup>2)</sup>.

Während im übrigen Deutschland auch der Dachraum noch in Geschosse unterteilt ist, in Köln sogar bis fünf »Gebünn«<sup>3)</sup>, ist in Aachen als Folge des hallenartigen Dachverbandes nur ein Geschöß vorhanden, das sogar bis ins 19. Jahrhundert hinein auch nicht zu Wohnzwecken ausgenutzt wurde, also reichlich toten Raum enthielt. Wieder im Gegensatz zum übrigen Deutschland sind in Aachen die Höhen der Geschosse recht reichlich gegriffen schon an mittelalterlichen Bauten. Über die große Höhe der Erdgeschosse s. S. 68 f. Eine nach der Bauzeit geordnete Zusammenstellung (s. unten) gibt die näheren Vergleiche.

Bis ins 16. Jahrhundert ist das Satteldach (Abb. 34) mit dem Giebel zur Straße und zum Hof die herrschende Dachform Deutschlands, wie uns noch die Städtebilder Merians zeigen. Giebel steht an Giebel (Abb. 10). Nur umfangreiche Hausgebilde mit breiter Straßenfront haben das nach allen vier Seiten mit Dachflächen abfallende Walmdach. Hier würde der Straßengiebel auf der Breitseite des Grundrechteckes gestanden haben, die Dachbreite größer als die Dachtiefe (die Länge der First) gewesen sein, was dem Wesen des Satteldaches widersprochen hätte. Auch wären die Giebel unförmlich hoch gewesen, und vor großen Giebeln hat man westlich des Rheines eine Abneigung gehabt. Hier sind das Rathaus und das Haus Pontstraße 13 die hervorragendsten Vertreter des Walmdaches. Daneben kommen in Aachen aber auch viele kleine Häuser mit Walmdächern vor, bei denen die Schmalseite des Daches, der sogenannte Walm, zur Straße steht, dort mit einer Dachluke versehen. Schon auf dem Plane von 1566 finden sich Beispiele. Manchmal mögen sie billiger Ersatz des baufällig gewordenen Giebels gewesen sein.

Auch das mit der Traufe zur Straße liegende Satteldach ist schon 1566 abgebildet, die »Firstschwenkung« war also schon geübt worden (das ehemalige Haus Friesheim am Seilgraben, Haus Horn, Jakobstraße 24 usw.). Nach dem Brande haben diese Dächer entweder eine Ladeluke, vielfach aus Stein, oder doch durch Aufbiegen des Hauptgesimses in der Frontmitte einen Flachgiebel mit Luke.

Von den Bautheoretikern des 17. und 18. Jahrhunderts, Goldmann-Sturm, Suckow und andern, wird das Satteldach »altdeutsches Dach«, das Walmdach »holländisches Dach« genannt. Beide Formen bestehen in Aachen, bis das französische Mansarddach, eingeführt durch Couven (wohl zuerst am Wespienhaus 1737), zur Herrschaft gelangt. Auch Mefferdatis hat es gekannt, wie Bl. 122 seiner Zeichnungen beweist, aber nicht mehr ausgeführt. Zuerst ausgeführt wurde es an

<sup>1)</sup> Lauffer, Deutscher Wohnbau, S. 102f.

<sup>2)</sup> Dietrich, W., Beiträge zur Entwicklung des bürgerlichen Wohnhauses in Sachsen, Leipzig 1904, S. 15.

<sup>3)</sup> Keussen, Topographie, S. 106. — Vogts, Köln. Wohnhaus, S. 62, Haus Altermarkt 55 von 1573.

dem 1676 begonnenen Schlosse von Clagny<sup>1)</sup>, dann 1679 am Stallbau von Versailles von dem Hauptarchitekten Louis XIV. Jules Hardouin Mansard († 1708). Ganz im Gegensatz zum italienischen Palast, hatte der französische Schloßbau auch im Nachmittelalter an dem steilen Dach festgehalten. Hat doch die Bedachung des inneren Versailler Schloßhofes, der »cour de marbre«, etwa die gleiche Neigung wie das Mittelschiffdach des Kölner Domes! Zusammen mit den immer vorhandenen Dachfenstern wurde diese steile Dachfläche eben als oberes Ausklingen der Fassade aufgefaßt. In Frankreich war die Tiefe oder auch Breite der Flügel immer nur gering, wie wir das auch in Aachen sahen (s. S. 140). Sollte über einer größeren Bautiefe ein einheitliches steiles Dach angelegt werden, so stieg dies zu einer für die Renaissance unerträglichen Höhe an, die nun Mansard durch Brechen der Dachfläche in eine steile untere und flache obere Hälfte vermied. Den Wunsch nach besserer Ausnützung des Dachraumes zu Wohnräumen als Grund für die Neuerung anzusehen, geht deswegen nicht an, weil weder in Frankreich noch in Aachen diese Dächer ursprünglich zu Zimmern ausgebaut wurden. Das Mansarddach ist also eine reine Architektenschöpfung, keine aus der volkstümlichen Praxis entwickelte Form.

Wohl die architektonisch schönste Ausbildung zeigte (Abb. 56, im früheren Zustand) das Wespianhaus, ein Mansardwalmdach. Bei der Kaiserlichen Krone Alexanderstraße 36 (Abb. 59) ist die obere Dachfläche so flach, daß sie von unten nicht gesehen werden kann. Mit Vorliebe hat man die wegen der vielen Kamine meist mächtigen Schornsteine an den sogenannten Anfallspunkten, den beiden Enden der Firstlinie dachreiterartig herausgeführt. In der Mittelaxe der Fassade sind stets flache Giebel, mehr oder weniger geschwungen, vorgelegt. Mit dem 18. Jahrhundert stirbt das Mansarddach in Aachen aus. An den kleinen Dreifensterhäusern ist es als quergestelltes Mansardsatteldach ohne Mittelgiebel, aber immer mit Dachfenstern, ausgebildet, Pontstraße 36, Peterstraße 44 usw. Im 19. Jahrhundert werden die Dächer wieder flach unter der stilistischen Einwirkung des antiken Tempelgiebels, in reinster Form früher am Stadttheater. Die geringste Neigung weist Schinkels Elisenbrunnen von 1823 und das etwas spätere ehemalige Burtscheider Rathaus, jetzt Neubad, auf. Bei den Privathäusern bedingte die hier übliche Ziegeldeckung eine steilere Neigung, meist etwa 30°. Auch flache Walmdächer kommen bei angebauten oder freistehenden Häusern vor, Sandkaulstraße 121, Dammstraße 1/3. In der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts werden freistehende Giebel mit Vorliebe mit Krüppelrahmen versehen, wie Hindenburgstraße 26, Gut Ronheide usw. (Abb. 34).

Nächst den Forderungen des wirtschaftlichen Lebens wurde die Gesamtform des ursprünglichen Holzhauses<sup>2)</sup> durch das Gefüge des Holzwerkes bestimmt. Es

<sup>1)</sup> v. Geymüller, H., Die Baukunst der Renaissance in Frankreich, 1. Heft, S. 317f.

<sup>2)</sup> Wilhelm, H., Architectura civilis, Beschreibung oder Vorreissung der fürnembsten Tachwerk, Frankfurt 1649. — Blondel, Cour d'architecture, VI, p. 223, charpenterie. — Lehfeld, P., Die Holzbaukunst, Berlin 1880. — Lachner, C., Geschichte der Holzbaukunst in Deutschland, Leipzig 1887. — Wesser, R., Der Holzbau mit Ausnahme des Fachwerkes, Berlin 1903. — Dietrichsen und Munthe, Die Holzbaukunst Norwegens, Berlin 1903. — Fiedler, W., Das Fachwerkhaus in Deutschland, Frankreich und England, Berlin 1903. —

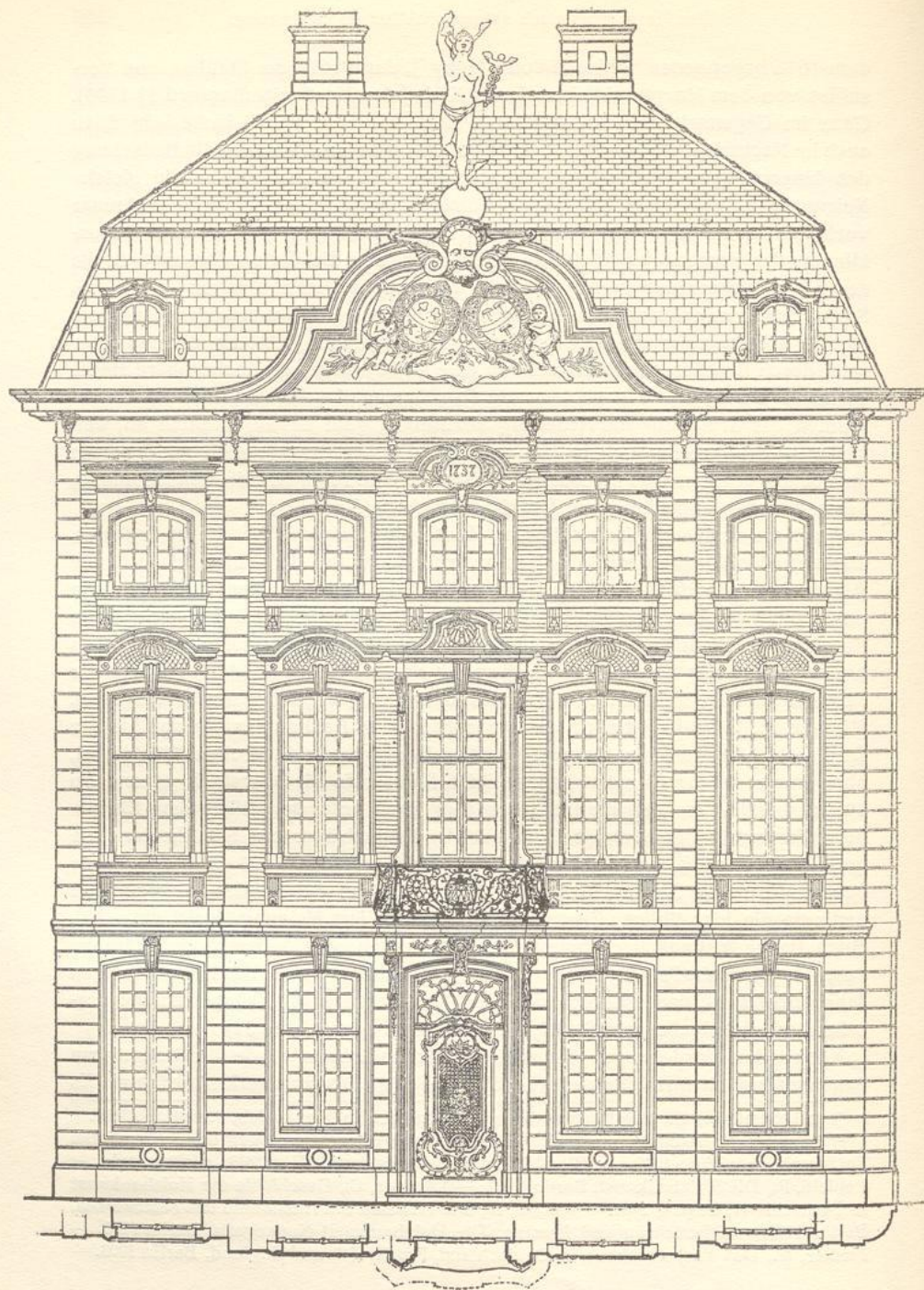


Abb. 56: Kleinmarschierstraße 45 (Haus Wespien).

würde hier zu weit führen, auf die Frühentwicklung des Holzbaues vor der Stadtentstehung einzugehen. Im Folgenden soll nur an einem noch erhaltenen Beispiel der Gedanke des Aufbaugesüßes gezeigt werden, und zwar an der infolge des Verputzes zunächst gar nicht als Holzhaus erscheinenden Kaplanei Abteiplatz 2 in Burtscheid (Abb. 35), die noch ganz die aus anderweitigen Bauten bekannte uralte Anordnung aufweist. In Nordfrankreich, in den Niederlanden und bei dem etwa durch die Linie Düren-Trier östlich begrenzten Weststreifen der Rheinprovinz ist das erhaltene Dachwerk ein Mischgebilde aus dem italienisch-romanischen flachen Plettendach und dem steilen germanischen Sparrendach. Vom ersteren ist die Unterstützung der Sparren durch Längshölzer oder Pletten, vom letzteren die starke Neigung der Dachfläche und die Wandbildung übernommen, diese in der uralten Form. Diese Wand setzt sich aus starken senkrechten Hölzern, den Stielen, Ständern oder Pfosten (vom lat. *postis*) zusammen, neben den vier Eckstielen stehen noch weitere Zwischenstiele, je nach der Hausgröße, die oberen Enden durch ein waggerichtetes Holz, die Fußpfette, verbunden. Auf diesem Holz reiten die Sparrenpaare. Um deren Seitenschub aufzuheben, ist etwas unter der Fußpfette ein Querholz eingezogen. Dieses bildet zusammen mit den beiden zugehörigen Stielen das Bockgerüst, die Binder, deren Aufreihung eben das tragende Hausgerüst ausmacht. Die Binder tragen die Pletten, die von Giebel zu Giebel reichenden Langhölzer, die ihrerseits die Sparren in Abständen von 2,5 bis 3,00 m unterstützen.

Noch zur Karolingerzeit entbehrte das deutsche Haus der Decke, das Dach war zugleich Decke. Für den Einbau der Decke gab es zwei Wege. Entweder man ließ die bisher nur in größeren Abständen liegenden Querverbindungen sich immer mehr nähern, bis die Bodendielung genügend sicher auflag, mindestens bis auf 1 m, die in Deutschland entwickelte Art. Bei großer Hausgröße waren zur Deckbalkenunterstützung noch senkrecht zum Giebel, parallel zu den Langseiten, laufende Unterzüge nötig, die ihrerseits wieder durch besondere Stiele abgestützt wurden, was am Hamburger Bürgerhaus gut zu verfolgen ist<sup>1)</sup>. In dem oben angegebenen Mischgebiet aber nutzte man (Abb. 35) jenes Querholz als Unterzug aus, dial. *Trafe* genannt<sup>2)</sup> (in Aachen stets aus Eichenholz), und legte die eigentlichen dünneren Deckbalken darüber, senkrecht zum Giebel. Daraus mag sich der heute noch übliche dünne rheinische Deckbalken erklären. Diese Unterzüge setzten sich mit einem sogenannten verkeilten Zapfen in den Stiel ein, wie das heute noch in der Umgebung Aachens zu finden ist (Abb. 50). Sollte die vielfach große Höhe des Erdgeschosses noch

Mielcke, Denkmalspflege 1906. — Uhde, C., Die Konstruktionen und die Kunstformen der Architektur, II. Bd.: Der Holzbau, Berlin 1903. — Das Bauernhaus im Deutschen Reich, Leipzig 1906. — Hanftmann, B., Hessische Holzbauten (Text zu: Bickel, Hessische Holzbauten), Marburg 1907. — Ostendorf, Die Geschichte des Dachwerks, Leipzig-Berlin 1908. — Schwab, H., Die Dachformen des Bauernhauses in Deutschland und in der Schweiz, ihre Entstehung und Entwicklung, Berlin-Oldenburg 1914.

<sup>1)</sup> Erbe-Ranck, Hamburger Bürgerhaus, S. 47 und 68 f.

<sup>2)</sup> Rovenhagen, »Trav, Trov« für Balken (lt. *trabes*).

ganz oder teilweise unterteilt werden, so wurde diese Deckenanordnung meist in etwa zwei Drittel der Gesamthöhe wiederholt, also durch Einziehen weiterer Querhölzer. Die Stiele gehen nunmehr durch beide Geschosse durch, wie das an der Kaplanei (Abb. 35) und in Süssgerrath (Abb. 50) der Fall ist. In Erfurt ist vor einigen Jahren das schon erwähnte Haus »Lilienfaß«<sup>1)</sup> gefallen, aus der Zeit um 1630 stammend, das sogar durch vier Geschosse aufsteigende Stiele hatte und ebenfalls außen nach Art eines Massivbaues verputzt war. Bei den eingebauten Häusern reichten die schweren Unterzüge von einer Grenzmauer zur andern, parallel zum Straßengiebel, ihre Länge entsprach also der Giebelbreite. In größeren Längen als 7 bis höchstens 8 m waren aber solche starke Eichenbalken nicht zu beschaffen. Die meisten Giebel halten sich innerhalb dieser Maße. Bei größerer Giebelbreite, wie etwa beim »Alten Lombard«, Pontstraße 55 (Abb. 21 oben), ist eine senkrecht zur Straße stehende Tragewand eingezogen. Bei den Traufenhäusern und den freistehenden Häusern, bei denen die Unterzüge parallel zur Brandmauer bzw. Schmalseite liegen, ist das Tiefenmaß von der erwähnten Höchstlänge der Unterzüge bedingt, z. B. bei der Kaplanei 6,45, bei der Propstei Ritter-Chorus-Straße 7 (Abb. 51 oben) 6,05 m usw., wie schon oben S. 140 gezeigt. Außer durch die Pfettenkonstruktion (und damit der Vermeidung aller Kehlbalkenlagen) und die andere Deckenbildung unterscheidet sich das Dach des oben umrissenen Gebietes durch die Beibehaltung der alten Drempele- oder Kniewand (s. Abb. 35 oben), bei der also die Außenwand noch 0,60–1,00 m über die Dachbalkenlage hinaufreichte. Selbstverständlich war nicht, wie heute, die erweiterte Ausnutzung des Dachbodens Anlaß zu dieser Anordnung. Vermutlich hat man das Zusammentreffen dreier Hölzer an der Traufe durch den Anstoß der Zange nicht noch verwickelter machen wollen, man denke an den verkeilten Zapfen (vgl. Abb. 50 unten). Dieser Drempele war wohl ursprünglich weiter verbreitet als heute, er findet sich z. B. auf Bornholm<sup>2)</sup>. Dem heutigen volkstümlichen Haus Deutschlands fehlt er, abgesehen von denen der West-eifel<sup>3)</sup>. In Aachen ist der Drempele durch die ganze Couvenzeit, ja bis gegen 1900 auch beim Steinbau beibehalten worden (s. Abb. 35).

Während im deutschen Dach (Abb. 35 oben) die notwendige Versteifung der mehr als 4–5 m langen Sparren durch Einfügen eines sogenannten Kehlbalkens in das Sparrenpaar erfolgt, so daß dadurch eine weitere Balkenlage, die Kehlbalkenlage, entsteht und damit oft mehrere Dachböden übereinander, besorgte im Westgebiet die Sparrenabstützung ein Längsholz, die dem romanischen Flachdach entstammende Pfette. Stets war eine unter der First und in 2,50–3,00 m Abstand 1–2 Zwischenpfetten je nach Sparrenlängen. Diese Pfetten nun werden in 3–4 m Abstand (Abb. 38 u. 39) durch eigenartige Binder, in Aachen »Bockwerke« genannt, einen »liegenden Stuhl« unterstützt (Abb. 36, Aachener Dachbinder). Auf dem Binderbalken, der Traufe, stehen gebogene Streben, die »Bock-

<sup>1)</sup> Hanftmann, B., Zur Geschichte des mittelalterlichen Holzbaues. Zeitschrift des Verbandes der deutschen Architekten- und Ingenieur-Vereine, 6. Jahrgang, 1917, Nr. 6.

<sup>2)</sup> Blau, E., Bornholmer Fachwerksbauten (Die Denkmalpflege 1906, S. 44 f.).

<sup>3)</sup> von Behr, A., Rheinische Fachwerksbauten, Trier 1905, S. 63: Haus in Bärndorf, Reg.-Bez. Trier.

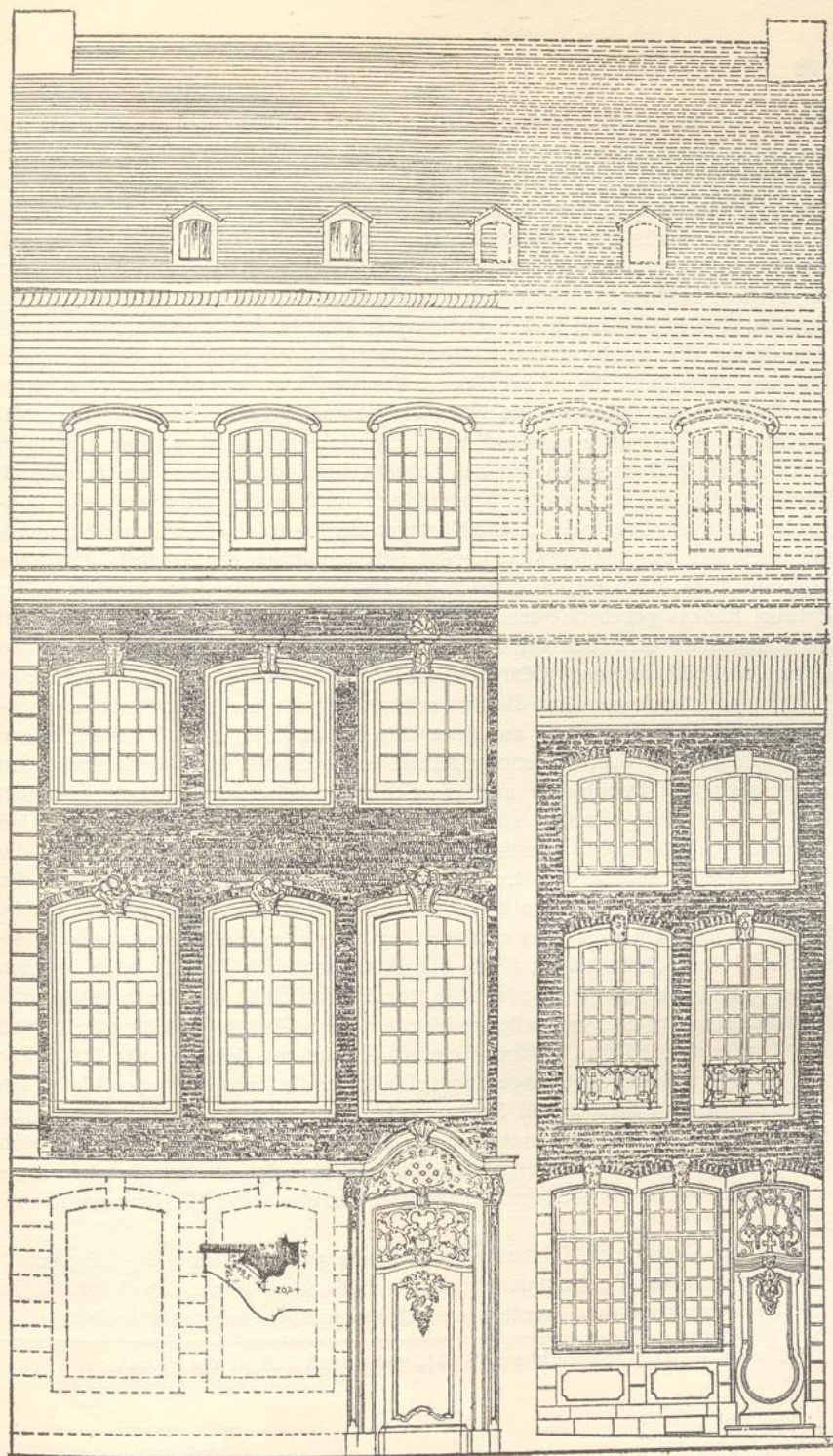


Abb. 57: Pontstraße 36 und Franzstraße 54.

stillen« bei Mefferdatis, deren Form dem zwischen Drempeel und Dachlinie entstehenden Bruch sich anschmiegt. Oben hält sie ein Spannriegel zusammen, die Versteifung besorgen Kopfbänder. Bei kleinen Dächern sitzt auf der Mitte des Spannriegels ein Stiel, der die Firstpfette trägt, oder, bei größeren, wiederholt sich das Bockgerüst (Pontstraße 13). Im allgemeinen setzt sich auf der Drempeelwand eine bis zum First gehende Strebe auf. Bei den älteren Beispielen sitzen die Pfetten, beiderseits 2—3 cm in die Streben eingelassen, zwischen diesen Streben, eine in England und Skandinavien, auch in den Niederlanden übliche Anordnung, die wohl auf die Schiffszimmerei zurückgeht. Bei den jüngeren Dächern liegt die Pfette auf der Strebe. Von der Drempeelwand geht eine Zange zur Strebe, deren äußeres Ende gerne als Balkenkopf oder als Halter der Holzgeschaltten Gesimsplatte verwandt wird. Ein Holzgesims ist auf dem Mittelplan von Abbildung 39 zu sehen, der das Schema des Couvenhauses im Querschnitt gibt (vgl. Abb. 50). Auch das Mansarddach wird in der gleichen Weise konstruiert, also mit Drempeel, den die Vorlagen der französischen Theoretiker vermeiden. Auch Stadtbaumeister Leydel hält am alten Binder fest (Pfarrhaus St. Kreuz 1824, Abb. 39), auch noch bis 1900 ist die etwas modernisierte, im Entwurf Rhoens gegebene Form (Abb. 39 unten) gebaut worden. Dagegen hat Stadtbaumeister Ark bei seiner Vorliebe für flache Dächer durchweg den stehenden Stuhl verwandt (Pfarrhaus St. Michael von 1851, Abb. 39 rechts).

Auf den Pfetten liegen dann die stets schwachen, oft nur aus Rundholz bestehenden Sparren, die »Kaffern«, auf denen die Latten (»Latzen«) für die Pfannen oder Schalung der Schieferdeckung aufrufen. Durch den die Mitte freilassenden »abgesprengten« Dachbinder und das Fehlen jeglicher Kehlbalkenlagen bildet der Dachboden in Aachen einen einheitlichen, von Verbandhölzern freien hallenartigen Raum von großartiger Wirkung. Am Straßengiebel stehen die Pfetten 30—50 cm über und tragen das nur bei Pfettendächern mögliche, im übrigen Deutschland<sup>1)</sup> nicht vorkommende Freigebinde, den »altaachener Giebel«. Er besteht aus zwei mehr oder weniger reich verzierten Bohlen und einem Querstück. Dieses Schmuckstück (Abb. 44), das nach dem Brande auch an den Massivgiebeln beibehalten wurde, ist in Nordfrankreich, in den Niederlanden und namentlich in England verbreitet und heute noch in Aachen in vielen Beispielen erhalten, auch in Düren, in Monschau, an der unteren Mosel und in Trier. Für die spätere Aufbauart des Obergeschosses mit über die Hauswand vorschießenden Balkenlagen sind Beispiele in Aachen selbst nicht erhalten, die Holzhäuser der Rosstraße haben nur Erdgeschoß und Oberstock. Es waren aber nach den alten Abbildungen solche vorhanden. Burtscheid zeigt sie nur in der abgeschwächten Form des 18. Jahrhunderts (Hauptstraße 8 und 33, Haus zur Krone, Abb. 50).

Auch der altaachener Holzbau zeigt nicht die großen Holzstärken (abgesehen natürlich von den Deckenunterzügen), die vielfach als Kennzeichen der älteren Holzbauweise angesehen werden, worauf schon Stiehl hingewiesen hat.

<sup>1)</sup> Fiedler, W., Das Fachwerkhaus, S. 53f., siehe auch Teil II, Holzgiebel.

In der frühen Stadt waren die Dächer zunächst ganz in der Art der umgebenden Dörfer gedeckt<sup>1)</sup>, mit Stroh und Holzschindeln. Letztere lagen noch bis zum Stadtbrande auf den meisten Dächern und trugen, wie die Berichte angeben, wesentlich zur Verbreitung des Feuers bei. Nach der Stadtrechnung waren auch städtische Gebäude mit Schindeln gedeckt: 1338 die Wollküche (am Büchel), 1349 die Wage, sogar auf einem Stadttor, dem Königsmitteltor, werden 1391 Schindeln gedeckt<sup>2)</sup>. Verkleidung einzelner Giebel, Wände nach der Wetterseite usw., sind stellenweise noch heute erhalten. Von Strohdächern in der Stadt ist wenig die Rede, sie waren wohl auf die Außenbezirke beschränkt. Noch im 19. Jahrhundert werden Strohdeckungen auf dem Forsthaus Bildchen hergestellt. Für die Stadt kam 1711<sup>3)</sup> ein Verbot aller Stroh- und Schindeldächer heraus.

Ziegeldeckung ist nach Heyne schon im 12. Jahrhundert verbreitet gewesen<sup>4)</sup>. Nach der Stadtrechnung von 1349 sind beim Bau der Wage (am Hof) neben Schindeln auch »tegulae« verwendet worden, ebenso beim Komphaus<sup>5)</sup> (S. 37 und 41). Näheres über die Dachziegel Aachens vor dem Stadtbrande von 1656 ist nicht bekannt. Nach dem Brande ist ausschließlich die sogenannte S-Pfanne verwandt worden, jene in den Niederlanden entstandene Vereinigung der beiden Ziegeln des sogenannten »Mönch- und Nonnendaches«. Außer in den Niederlanden ist das Pfannendach am Niederrhein, in Westfalen, in Hannover und an der Waterkante verbreitet. In Aachen kommt die Größe 1' hoch und  $\frac{3}{4}$ ' breit am häufigsten vor. Im Gegensatz zu der norddeutschen Dichtung durch Vermauern mit Mörtel wurde die notwendige Dichtung der Längsfuge durch Strohpuppen vorgenommen, wie überhaupt die Dichtung der Dachanstöße an Mauern und Schornsteinen in Aachen bis heute nicht durch Mörtel, sondern durch Blei (heute Zink) geschieht. Deshalb werden auch noch jetzt in Aachen alle Metallarbeiten am Dach durch Dachdecker besorgt, wie das schon 1385 nachzuweisen ist<sup>6)</sup>.

An der bekannten Tuchhalle in Ypern wurde 1377 das schwere Ziegeldach durch eine Schieferdeckung, mit Wappen bemalt und vergoldet, ersetzt. Für

<sup>1)</sup> Heyne, Wohnungswesen, S. 210f. — Stephani, II, S. 288. — Stiehl, S. 291f. und 302. — Göbel, S. 231—243. — Lauffer, Deutsches Haus, S. 90f.

<sup>2)</sup> 1334: »pro schindelen et ad tegendum et pro canalibus ad domum God. Kremers...« (Laurent, S. 106<sup>34</sup>). — 1349: »It. de domibus Librarum pro schindelen, stecken et gerdien, delis et tegulis 45 m« (Laurent, S. 222<sup>19</sup>). — 1391: »It. umb 1300 schendeln up die inreste Coningisportz ze 7 s, val. 7 m 7 s« (Laurent, S. 374<sup>6</sup>). Das Hundert Schindeln kostete also 7 s.

<sup>3)</sup> v. Fürth, Beiträge III, S. 421, 10. Sept. 1711. — Zu einem Baugesuch von 1817 für ein Haus Königstraße 696 (heute 30) bemerkt Leydel, die anschließenden Dächer seien mit »Schingel« gedeckt.

<sup>4)</sup> Nach Clemen ist das erste Ziegeldach in Deutschland durch Bernward ausgeführt worden (Einhard, Cas. St. Galli, C. 67).

<sup>5)</sup> 1334: »It. de domo follonum pro .... tegulis .... et ad tegendum...« (Laurent, S. 104<sup>35</sup>). — Hoßfeld, O., Pfannendächer (Centralblatt der Bauverwaltung, 1904, S. 370).

<sup>6)</sup> 1385: »It. Heynrich leyendecker van loeden up deme grosen sale ind up die Wollkuchen ind van decken, neil, schendelen, zijn ind loin siin ind siinne kneichte 8 m 10 s« (Laurent, S. 328<sup>18</sup>).

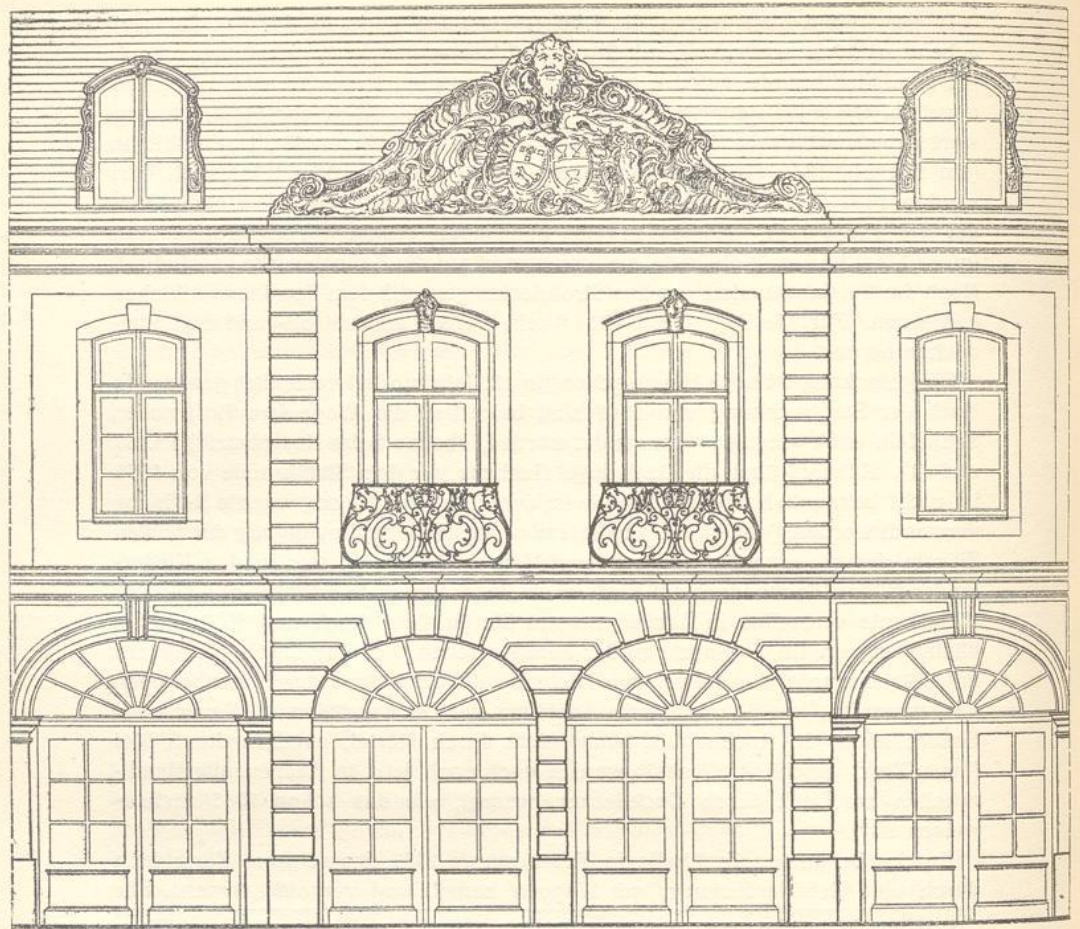


Abb. 58: Franzstraße 8 (Hofansicht des Gartenflügels).

aufwändigere Bauten galt also schon damals das Schieferdach für geeigneter. Für das Vorkommen in Aachen im 14. Jahrhundert spricht die damals schon gebräuchliche Bezeichnung der Dachdecker <sup>1)</sup> als »Leiendecker« (niederrheinisch Schifer = Leie oder Stein). Die Schiefer haben Rechteckform und sind in wagrechten Reihen nach der sogenannten Englischen Deckung angeordnet. Die Deckart weicht also ab von der mit schrägen Reihen arbeitenden »Deutschen Deckung«, wie sie am Rhein und an der Mosel üblich ist. Im 18. Jahrhundert

<sup>1)</sup> 1385: »It. eynen decker up Puntporze vur steyne ind neele 8 m 2 s« (Laurent, S. 317<sup>33</sup>).

galten als die besten Schiefer die »Salmleyen«<sup>1)</sup>. Quix sagt um 1830: »Die Schiefer kommen von dem Dorfe »Kalterherberg« bei Montjoie und vom »großen und kleinen Hau«, zwischen Montjoie und Düren«<sup>2)</sup>. Bei den Mansarddächern der Couvenzeit kommen meist Schiefer auf den unteren steilen Dachflächen und Pfannen auf der oberen Fläche vor.

Von den Metallen hat das Mittelalter nur das Blei benutzt<sup>3)</sup>, natürlich nur bei besonders bevorzugten Bauwerken, in Aachen beim Münster und der Pfalz bzw. dem Rathause. An letzterem war die Überdachung des Treppenaufganges am Markt ganz mit Blei überzogen, hieß daher auch das »Blei«. Im Privatbau hat Blei nur zu Einbindungen und Abdeckungen Anwendung gefunden. Es könnte Erstaunen erregen, daß die berühmte Kupferindustrie nicht zur Kupferverwendung bei Bauwerken führte. Aber diese Industrie war eben in Wirklichkeit eine Messingindustrie und hat Kupfer allein gar nicht bearbeitet. Wohl benutzte man Messing bei Zieraten. Couven hatte als Bekrönung des Daches der Ungarischen Kapelle am Münster<sup>4)</sup> ein »Creuz sambt unterhabender Vase von Messing und völlig vergoldet« vorgesehen. Auch bei Gittern finden sich eingesetzte Messingteile, so am Balkongitter des Hauses Franzstraße 49. Es wird sich bei dem nach Noppius 1627 erneuerten »Kupfferen vergöldten Knopff«<sup>5)</sup> unter dem Kreuz des Münsterturmes auch um Messing gehandelt haben.

Ob die Zusammenfassung und Ableitung des von den Dachflächen abfließenden Regenwassers durch Dachrinnen im Mittelalter schon verbreitet war, ist nicht zu sagen, bekannt war aber die Einrichtung bei den Kehlrippen. Nach Heyne ist sie nicht allgemeinere Sitte gewesen, da sie selten bezeugt ist<sup>6)</sup>. In Aachen spricht eine Urkunde aus dem Jahre 1460 über das Dinghaus, die Acht am Katschhof<sup>7)</sup>, von »dach, kendelen, wenden off anders«. Vermutlich sind unter »kendelen« Kehlrippen gemeint, wie sie bei den nebeneinanderstehenden Giebelhäusern über der Grenzmauer entstanden. Holzrinnen aus ausgehöhlten halben Baumstämmen, wie sie das Bauernhaus stellenweise kennt, mögen in der Frühzeit auch in den Städten vorgekommen sein. In Hamburg wurden 1470<sup>8)</sup> »ekene ronnen« (eichene Rinnen) bezeugt, allerdings 1371 schon Ausgaben »pro plumbo et claviculis to de ronnen«, also Bleirinnen auf Holzunterlagen. Diese können wir für Aachen nach dem aus den Stadtrechnungen des 14. Jahrhunderts ersichtlichen starken Bleiverbrauch annehmen, zumal sie bis in das 19. Jahrhundert üblich blieben. Sie lagen nur wenig über der eigentlichen Dach-

<sup>1)</sup> 1748: »Ferner dieses Tach Kefferen und Latzen, wie auch mit starken und extra-dicken Salm-Leyen bedecken zu lassen; jede Leye solle 3 große und starke Leynägeln halten, mit 6 Tachhaken im obertheil versehen sein.« Vertrag Couvens bei Übernahme des Baues der Ungarischen Kapelle des Münsters (Buchkremer, Couven, S. 111).

<sup>2)</sup> Quix, Beschreibung, S. 4.

<sup>3)</sup> Das Aachener Münster war mit Bleiziegeln eingedeckt, »basilicam tegulis plumbeis tectam« (Einhardi Annales ad a. 829, M. G. SS. I, 218).

<sup>4)</sup> Buchkremer, Couven, S. 112.

<sup>5)</sup> Noppius, II, S. 256.

<sup>6)</sup> Heyne, Wohnungswesen, S. 155.

<sup>7)</sup> Loersch, Rechtsdenkmäler, S. 222, Nr. 19.

<sup>8)</sup> Erbe-Ranck, Hamburger Bürgerhaus, S. 71.

traufe und wurde durch eine senkrecht zur Dachfläche stehende Bohle gebildet, hatte also dreieckigen Querschnitt. Hängerinnen von der Traufkante waren unbekannt. Wohl aber brachte die stark ausladende Hängeplatte der Renaissancehauptgesimse im 18. Jahrhundert (die freilich ausnahmslos aus Holz sind, auch am Wespianhaus) die eigentliche Kastenrinne, deren Vorderwand die Sima des Gesimses bildet (Abb. 36 Mitte, bei A, auf der anderen Seite bei B ist keine Rinne vorgesehen). Hinten stößt sie an den Sparren bzw. Aufschiebling. Sie ist vollständig mit Blei ausgefüllt und oft 30—40 cm breit. Nach Couvens Bauvertrag über die Übernahme der Ausführung der Ungarischen Kapelle am Münster von 1748<sup>1)</sup> sollte das Dach »über seine steinerne Haupt-Coroniche herum mit einem guten und tüchtigen bleyen Kandl versehen werden«. Die Weiterleitung des Wassers aus den Kehlrrinnen zwischen den Giebelmächt besorgten Wasserspeier, wie das ein Bild vom Seilgraben zeigt (v. Fürth, Beiträge III, Titelbild). Durch die aus den Rinnen herabstürzenden Wassermassen wurden die Straßengänger belästigt und, was damals wichtiger erschien, das Straßenpflaster beschädigt. In Köln erfolgte daher schon 1721 die Vorschrift, das Rinnenwasser in an den Hausfronten herabführenden Metallrohren herabzuleiten. Ob an Couvens Bauten schon solche Regenrohre ursprünglich vorhanden waren, erscheint zweifelhaft. Couven erwähnt im Bauvertrag für die Ungarische Kapelle 1748 wohl Rinnen (s. oben), aber keine Fallrohre. Erst im vorigen Jahrhundert hat sich das Regenfallrohr völlig eingebürgert. Weder der Wasserspeier noch die Rinne und das Fallrohr haben in Aachen eine künstlerische Ausgestaltung erfahren, wie das sonst vielfach geschehen. Während beim Schieferdach die Dichtung der Grate, Firste und Kehlen durch Bleistreifen erfolgte, ist in Aachen beim Pfannendach an den genannten Stellen stets eine Schieferreihe auf einem Schal Brett vorhanden. First- und Gratziegel kommen nicht vor.

Die Wandöffnungen<sup>2)</sup> des frühen Mittelalters wurden, wenigstens in den allein auf uns gekommenen Steinbauten, unter dem Gesichtswinkel der Sicherheit, also recht bescheiden angelegt. Auch die konstruktive Unsicherheit, die vor weiten Wanddurchbrechungen zurückschreckte, bei den Fenstern auch das geringe Lichtbedürfnis und der leichtere Schutz gegen Witterungseinflüsse werden mitgesprochen haben. An den karolingischen Pfälzen in Aachen und Ingelheim sind die Abmessungen immerhin noch ansehnlich, die Haupttüre am Granusturm mißt 1,15 auf 2 m. Letztere, wie die der sogenannten Basilika in Ingelheim, sind durch einen geraden Sturz mit in Aachen flachbogigem, in Ingelheim halbkreisförmigem Entlastungsbogen überdeckt<sup>3)</sup>. Die noch bestehenden Aachener Außentüren des Mittelalters sind meist im Bogen geschlossen und darüber mit einer oder mehreren Oberlichtöffnungen in verschiedener Gestaltung versehen. Ähnlich mit doppelter Leibung und einem Anschlag waren die Innen-

<sup>1)</sup> Buchkremer, Couven, S. 111.

<sup>2)</sup> Blondel, J. F., Distribution II, Pl. 97. — Blondel, J. F., Cours d'architecture IV, p. 371. — Stiehl, Wohnbau, S. 236—268. — Ostendorf, Über die Verschlüsse der Profanfenster des Mittelalters (Centralblatt der Bauverwaltung 1901, S. 177, 187, 192 und 205).

<sup>3)</sup> Pick-Laurent, Rathaus, S. 194.

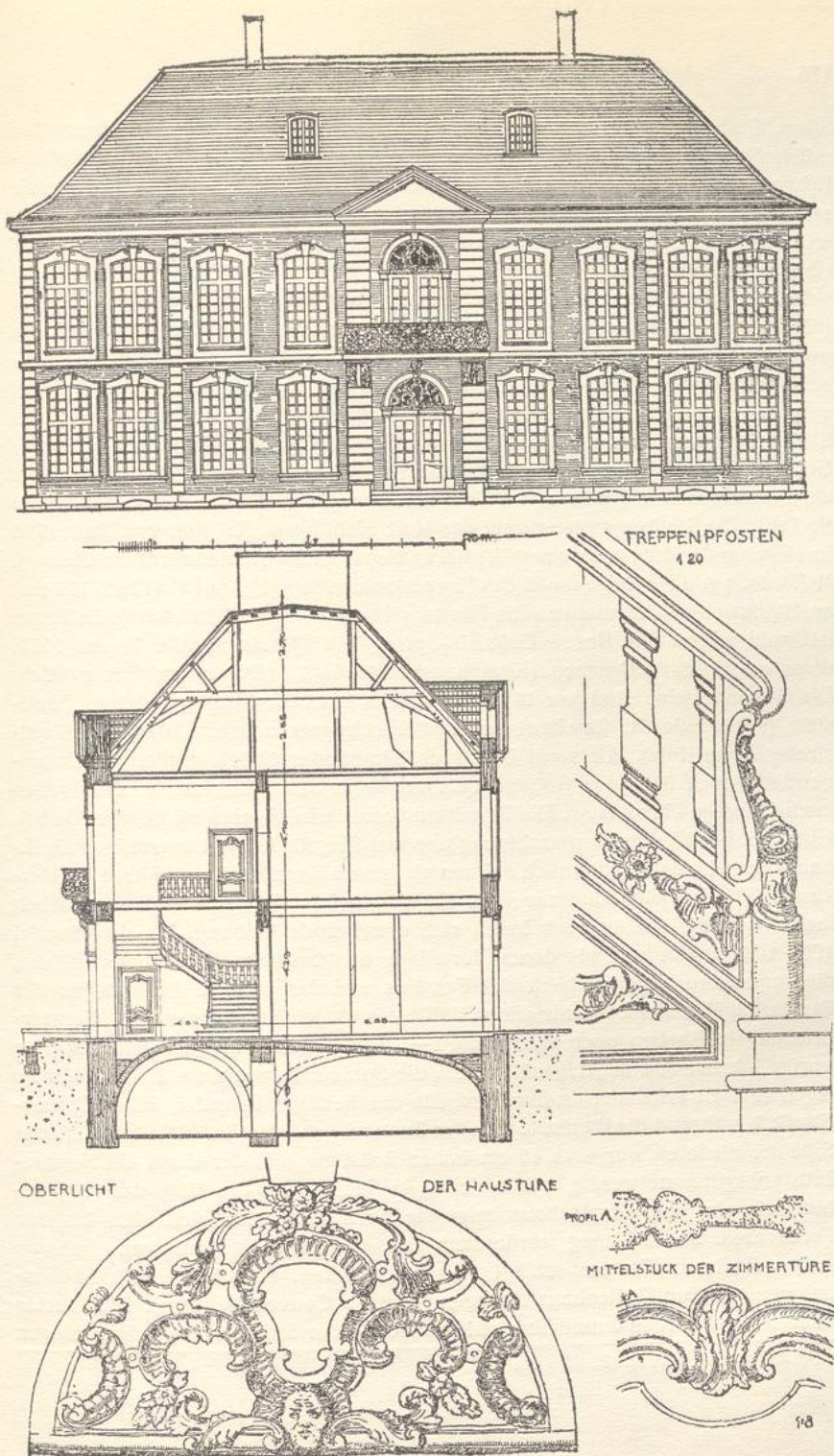


Abb. 59: Alexanderstraße 36 (Kaiserliche Krone).

türen. Erst nach 1700 bürgerte sich unter französischem Einfluß die Innentüre mit holzverkleideter Leibung und beiderseitiger Verkleidung in der heute üblichen Art ein. Damals kamen auch die zweiflügeligen Zimmertüren auf, wie sie seit Couven in Aachen allgemein verbreitet sind. Außentüren schlugen noch bis weit ins vorige Jahrhundert hinein unmittelbar auf den Stein der Umrahmung, ohne Blendrahmen.

Romanische Fenster sind in Aachen nur noch an der sogenannten Propstei (Klostergasse) vorhanden. Sie waren, wie das bei der Burg Münzenberg durch noch vorhandene Ladenhaken erwiesen ist, offenbar durch innere Holzladen geschlossen. Das Kreuzstockfenster mit geradem Sturz tritt uns am Rathaus zuerst entgegen und bleibt dann bis gegen 1740, zuletzt nur noch an untergeordneten Stellen, in Übung. Bei einfachen Bauten sind die Rahmen lange aus Holz (»hülzene Gespanne«), noch heute vielfach erhalten (Pontstraße 56, Rückseite). Meist liegt ein Steinkreuz vor (weiteres im Zusammenhang mit der Fassadenbildung im II. Teil). Die Stadtverwaltung sieht das Holz nicht gern. Als Joh. von Maw 1710 im Heppion drei Häuser bauen will, muß er die »fenster von blauwerck machen«<sup>1)</sup>. Mefferdatis gibt als Normalmaß des Kreuzstockfensters  $4\frac{1}{2}$  auf 7' (129,2/201 cm) an, für das ungeteilte »italienische Fenster«  $4\frac{1}{2}$  auf 9' (129,2/258,4 cm). Letzteres ist wohl zuerst am Hause Goltstein-Springsfeld (Jesuitenstraße 7) um 1660, dann am Goldnen Drachen (Komphausbadstraße 9) 1697 ausgeführt worden. Die Gewändesteine sind vor 1656 meist schwächer und aus gelblichem Sandstein (Pontstraße 51, Gesellenhaus), später schwerer und aus Blaustein (Pontstraße 53, im Hofe). Wie sonst bei Bruchsteinmauern üblich, greifen die Seitengewände noch über den Rechteckquerschnitt in das Mauerinnere. Das geben auch Couvens Pläne so an. Die Arbeitersparnis wird Ausschlag gegeben haben (Abb. 66, Breill). Fensterumrahmung nur aus Ziegeln kommt zuerst im Fabrikbau vor, geht dann aber auch auf den einfachen Hausbau über (Abb. 17, Peterstraße 50). Es bleibt dann nur noch die Werksteinbank. Couvens Bauten haben meist noch die schräg nach innen sich erweiternde Leibung, für die Blondel 100—105° angibt und als deren Vorteil er den besseren Einfall des Lichtes, die bequemere Zugänglichkeit des Fensters und das bessere Zurücklegen der Fensterflügel ansieht. Bis zur ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts war die Fensterbrüstung in Aachen noch sehr hoch, 1—1,20 m, so daß sich das lichthungrige vorige Jahrhundert meist genötigt sah, die Sohlbänke um etwa 20 cm tiefer zu legen (gut zu erkennen an der Nordseite der heutigen Propstei, Ritter-Chorus-Straße 7, während die Westseite im alten Zustand geblieben ist). Die französische Sitte der niederen, nur etwa 40 cm hohen Brüstung, bei der dann ein Fensterbrüstungsgitter notwendig wurde, drang in Aachen um die Mitte des 18. Jahrhunderts ein, das Wespienhaus zeigt sie noch nicht. Sie hielt sich bis zur Preußenzeit. Die Brüstung wurde stets voll, ohne Nische, gemauert.

Das Aachener Fenster schlägt stets nach innen. Schiebefenster sind Ausnahmen, wie am Gartenhaus Heupgen (jetzt im Couven-Museum). Die ältesten Fensterflügel werden unmittelbar auf den Holz- oder Steinrahmen aufgeschlagen

<sup>1)</sup> Ratsprotokoll vom 25. Mai 1710.



Abb. 60: Portal am ehem. Hause Pontstraße 20, jetzt im Reiffmuseum.

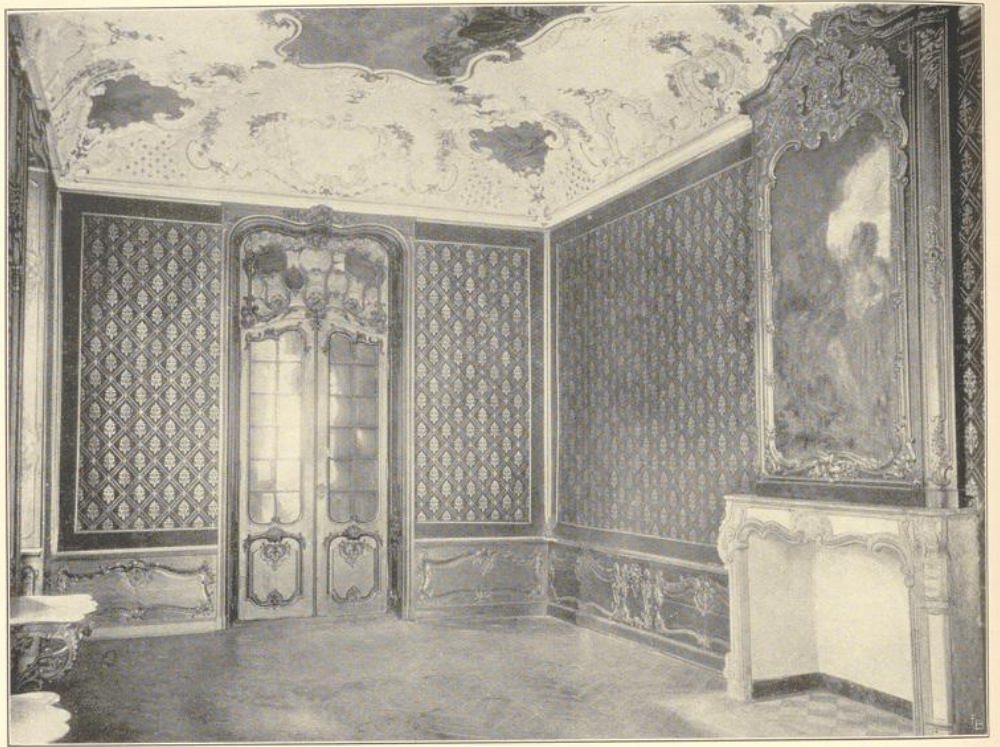


Abb. 61: Saal im Pavillon Kersten (ehem. Annuntiatenbach 22, jetzt Lousberg).

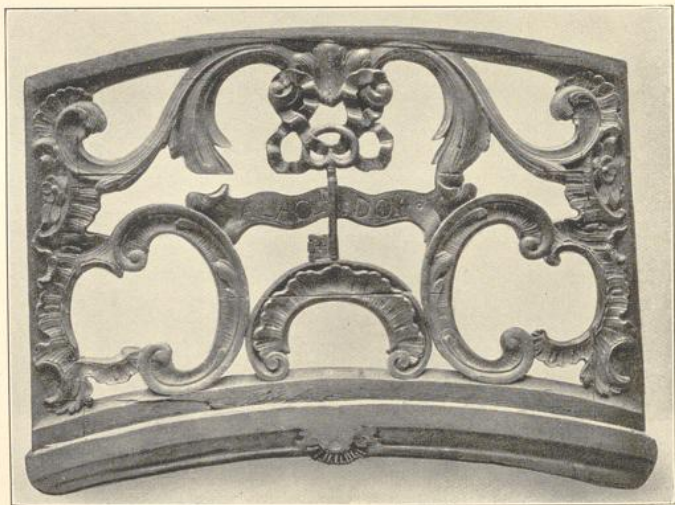


Abb. 62: Türoberlicht am Haus zum Schlüssel. Couven-Museum.

haben. Später lagen die Flügel bündig im Blendrahmen, wie noch alte Fenster dardun. Couvens Fenster zeigen ein Vorschieben des Flügels nach außen; erst um 1870 kam die heute allgemein übliche Art in Geltung, bei der die Flügel nach innen zu liegen. Am Kreuzstockfenster waren nur die unteren Öffnungen mit kleinen äußeren Laden geschlossen. Couven führte den in Frankreich üblichen Innenladen ein, der zusammengeklappt auf der Fensterleibung lag. Meist war dann eine vollständige Holzverkleidung der Fensternische mit Leibung und Verkleidung aus Holz nach Art der Zimmertüren vorhanden. Äußere Laden, gestemmt oder mit Jalousiefüllungen, finden sich auch an Bauten Couvens, namentlich im Erdgeschoß, sie werden aber meist spätere Zutaten sein.

Schon 1517 war dem Italiener de Beatis die Größe der Fenster am Niederrhein aufgefallen<sup>1)</sup>. Die hierfür öfter angeführte Veranlassung in den feuchten, oft sonnenarmen Luftverhältnissen zu suchen, mag stimmen.

Eine Zusammenstellung der Fensterabmessungen gibt die Tabelle auf S. 179.

Das Verglasen der Fenster<sup>2)</sup> geht in Deutschland schon auf die Römerzeit zurück, schon in Römervillen der Eifel ist Fensterglas gefunden worden. Später waren die Klöster die Pflegestätten der Glasmacherkunst. Hinkmar, der 845 Erzbischof von Reims wurde, soll in der dortigen Marienkirche schon Glasfenster gehabt haben; in der Schreibstube des Klosters St. Gallen waren um 900 verglaste Fenster.

Der älteste Verschluss der Fensteröffnungen im Wohnhaus dürfte in Deutschland der Holzladen sein, in den Öffnungen eingeschnitten waren und die dann durch geölzte Leinwand, Papier und dergleichen verschlossen wurden. Im Anfang des 14. Jahrhunderts war in Aachen die Fensterverglasung ziemlich verbreitet, wie die Stadtrechnungen zeigen; denn schon 1334<sup>3)</sup> werden im Bürgerhaus (jetzt Stadtarchiv) zerbrochene Fensterscheiben wiederhergestellt, ebenso an andern städtischen Gebäuden, sogar an der Befestigungsanlage. Auch wird von »Jacobus factori vitrorum« 1376<sup>4)</sup> gesprochen, der 1391 als »meister Jacob der gelaissemecher« auftaucht.

Durch Bleisplassen, die an den Verbindungsstellen mit Zinn verlötet wurden, vereinigte man die kleinen Glasscheiben zu großen Tafeln, die dann entweder unmittelbar in den Stein der Fensterumrahmung eingesetzt wurden, wie heute

<sup>1)</sup> Pastor, L., Die Reise des Kardinals Luigi d'Aragona (Erläuter. u. Ergänz. zu Janssens Geschichte d. deutschen Volkes IV, 4), Freiburg 1905, S. 53.

<sup>2)</sup> Aviler, Cours d'architecture, p. 262 f. — Blondel, Cours d'architecture IV, p. 453. — Encyclopédie, Arts et métiers, T. III. p. 142 Glacerie und T. V. Verrerie (Glashütten). — Quix, Das ehemalige Spital zum hl. Jakob, nachher Klarissen-Kloster, Aachen 1836, S. 35. — Heyne, Wohnungswesen, S. 234 f. — Stephani, II, S. 270 und 562. — Schäfer, C., Die Glasmalerei des Mittelalters und der Renaissance (Schäfer, C., Von Deutscher Kunst, Berlin 1910, S. 159—191, auch Centralblatt der Bauverwaltung 1881, S. 51).

<sup>3)</sup> 1334: »It. de fenestra vitrea in camera domus civium reparanda.« — »It. de 6 fenestris supra arkyr de Schottenberg« (Laurent, S. 111<sup>6</sup> u. 111<sup>3</sup>, auch S. 128<sup>3</sup> usw.).

<sup>4)</sup> 1376: »It. Jacobo factori vitrorum . . .«. — 1391: »It. meister Jacob der gelaissemecher van gelaissevinsteren zu stuppen (ausflicken) ind etzliche nuwe ze machen in der burger huys, up deme sale, unden ind aven, ind umb gereitschaff, zijn, bli, gelas, dageloin . . .« (Laurent, S. 245<sup>14</sup> u. 372<sup>23</sup>).

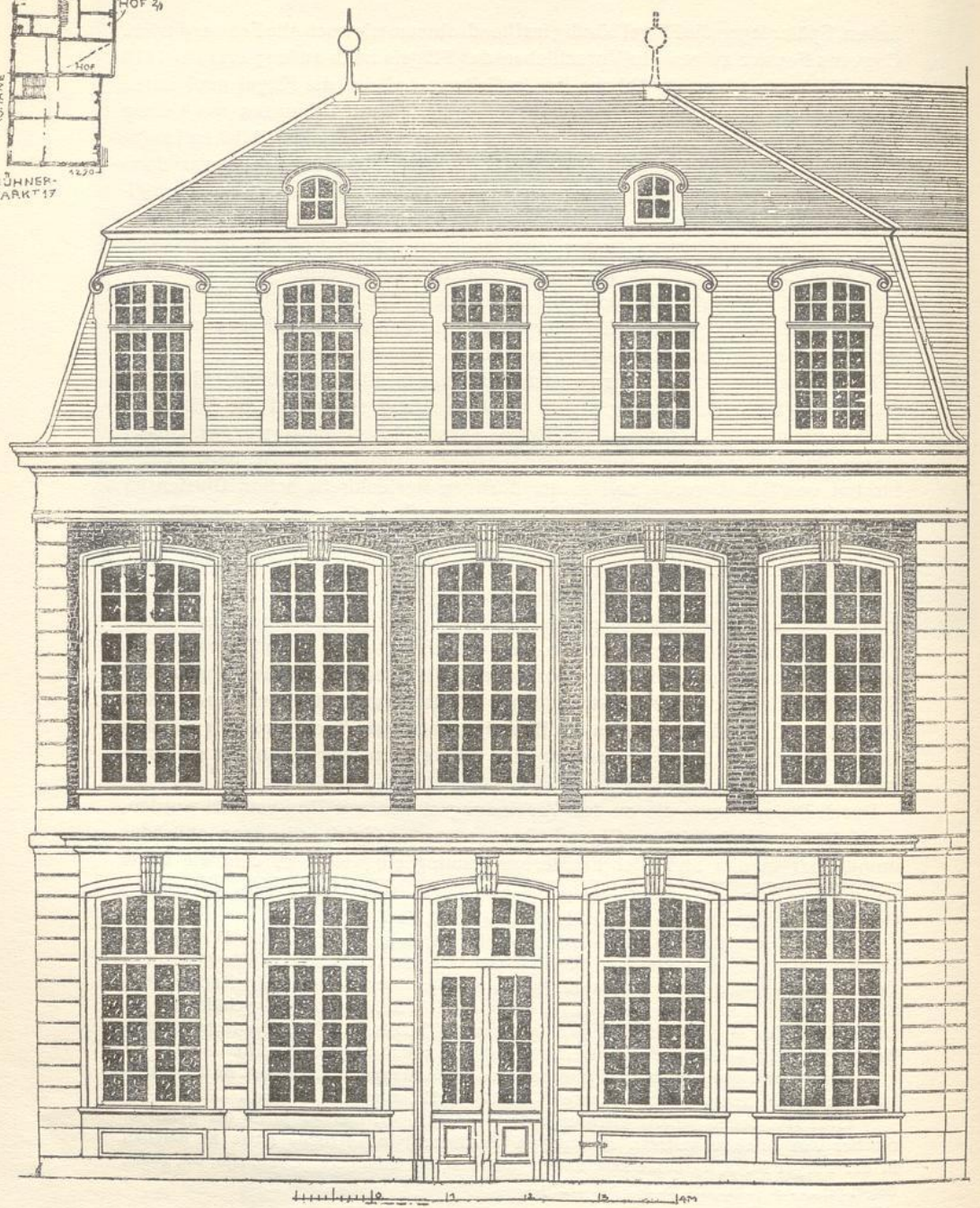
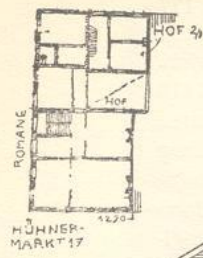


Abb. 63: Haus Monheim, Hühnermarkt 17.

## Fenstergrößen in Fuß und Zentimeter.

Ein altaachener Fuß = 28,869 cm, bis 1794 gültig, seit 1815 ein rheinischer Fuß = 31,380 cm;  
in der französischen Zeit wurde mit Meter gerechnet.

| Gebäude                                                        | Fenster        |                                       |                                        |                                       |
|----------------------------------------------------------------|----------------|---------------------------------------|----------------------------------------|---------------------------------------|
|                                                                | Stock-<br>höhe | untere Öffnung                        |                                        | obere<br>Öffnung                      |
|                                                                |                | Obk./Obk.                             | Breite                                 | Höhe                                  |
| <b>Kreuzfenster:</b>                                           |                |                                       |                                        |                                       |
| Abteitor, Burtscheid . . . . .                                 | —              | 1 <sup>1</sup> / <sub>2</sub> ' = 43  | 2 <sup>1</sup> / <sub>4</sub> ' = 65   | —                                     |
| Königstraße 5, Erdgeschoß . . . . .                            | 3,15           | 1 <sup>3</sup> / <sub>4</sub> ' = 51  | 3' = 87                                | 3' = 87                               |
| Hauptstraße, Steinernes Haus . . . . .                         | —              | —                                     | 3 <sup>1</sup> / <sub>2</sub> ' = 101  | 2 <sup>3</sup> / <sub>4</sub> ' = 79  |
| Hauptstraße 40 . . . . .                                       | —              | 2' = 58                               | 2' = 58                                | 2' = 58                               |
| Pastorat St. Johann . . . . .                                  | —              | —                                     | 3' = 87                                | —                                     |
| Franzstraße 10 . . . . .                                       | —              | 2' = 58                               | 3 <sup>1</sup> / <sub>2</sub> ' = 101  | 3 <sup>1</sup> / <sub>2</sub> ' = 101 |
| Krämerstraße 2/4, 1. Stock . . . . .                           | 3,25           | " "                                   | 4' = 115                               | 3' = 87                               |
| Bergdrisch 2, Haus Friesheim . . . . .                         | —              | " "                                   | " "                                    | 3 <sup>1</sup> / <sub>4</sub> ' = 94  |
| Ritter-Chorus-Straße 7, Propstei, 1708 . . . . .               | —              | " "                                   | " "                                    | 3 <sup>3</sup> / <sub>4</sub> ' = 108 |
| Seilgraben 32 . . . . .                                        | etwa 4,80      | " "                                   | " "                                    | 4' = 115                              |
| Jakobstraße 24, Haus Horn, 1. Stock, 1659 . . . . .            | —              | 2 <sup>3</sup> / <sub>4</sub> ' = 64  | " "                                    | 3 <sup>1</sup> / <sub>2</sub> ' = 101 |
| Franzstraße, St. Leonhard, 1700 . . . . .                      | —              | " "                                   | " "                                    | 4' = 115                              |
| Pontstraße 13 . . . . .                                        | etwa 4,10      | 2 <sup>1</sup> / <sub>2</sub> ' = 72  | 5' = 144                               | 4' = 115                              |
| <b>Fenster ohne Steinkreuze mit Bohlenkämpfern:</b>            |                |                                       |                                        |                                       |
| Hauptstraße 46, Hof . . . . .                                  | —              | 105                                   | 3 <sup>1</sup> / <sub>2</sub> ' = 101  | 3 <sup>1</sup> / <sub>2</sub> ' = 100 |
| Dammstraße 27/29, 1737 . . . . .                               | 3,20           | 3 <sup>3</sup> / <sub>4</sub> ' = 108 | 3 <sup>3</sup> / <sub>4</sub> ' = 108  | 3 <sup>3</sup> / <sub>4</sub> ' = 108 |
| <b>Fenster in Pilasterfassaden:</b>                            |                |                                       |                                        |                                       |
| Peterstraße 49 . . . . .                                       | —              | 3 <sup>1</sup> / <sub>2</sub> ' = 101 | 10' = 288                              | —                                     |
| Pontstraße 49 . . . . .                                        | etwa 4,60      | 4 <sup>1</sup> / <sub>2</sub> ' = 129 | 11' = 317                              | —                                     |
| <b>Ungeteilte Fenster des 17. und 18. Jahrhunderts:</b>        |                |                                       |                                        |                                       |
| Komphausbadstraße 7, Drachen, 1697 . . . . .                   | —              | 3 <sup>1</sup> / <sub>2</sub> ' = 101 | 8' = 230                               | —                                     |
| Pontstraße 135, 1. Stock . . . . .                             | —              | 3 <sup>3</sup> / <sub>4</sub> ' = 108 | 7' = 202                               | —                                     |
| Jesuitenstraße 7 . . . . .                                     | 4,50           | 4 <sup>1</sup> / <sub>2</sub> ' = 129 | 9' = 259                               | —                                     |
| Kleinkölnstraße 18 . . . . .                                   | —              | " "                                   | " "                                    | —                                     |
| Jakobstraße 23, Papagei, 1720 . . . . .                        | 3,80           | " "                                   | " "                                    | —                                     |
| Komphausbadstr.18, Korneliusbad, 1.Stock, 1723 . . . . .       | 4,25           | " "                                   | " "                                    | —                                     |
| <b>Fenster mit Flachbogen, Couvenfenster:</b>                  |                |                                       |                                        |                                       |
| Alexianergraben 8 (abgebrochen) 1788 . . . . .                 | —              | 3' = 86                               | 6 <sup>1</sup> / <sub>4</sub> ' = 180  | —                                     |
| Judengasse 11 . . . . .                                        | —              | 3 <sup>1</sup> / <sub>2</sub> ' = 101 | 7' = 202                               | —                                     |
| Michaelsbergstraße 30—34 . . . . .                             | 3,40           | 3 <sup>3</sup> / <sub>4</sub> ' = 108 | 7 <sup>1</sup> / <sub>2</sub> ' = 216  | —                                     |
| Kleinmarschierstraße 45, Wespianhaus, 1. Stock, 1737 . . . . . | 3,95           | 3 <sup>3</sup> / <sub>4</sub> ' = 108 | 8 <sup>1</sup> / <sub>2</sub> ' = 246  | —                                     |
| 2. Stock . . . . .                                             | 2,85           | " "                                   | 3 <sup>1</sup> / <sub>4</sub> ' = 93   | —                                     |
| Eckenberg . . . . .                                            | —              | 4' = 115                              | 8 <sup>1</sup> / <sub>2</sub> ' = 246  | —                                     |
| Seilgraben 34, Haus Fey, Erdgeschoß . . . . .                  | —              | 4 <sup>1</sup> / <sub>4</sub> ' = 122 | 8 <sup>1</sup> / <sub>4</sub> ' = 237  | —                                     |
| Franzstraße 8, Hof, 1. Stock . . . . .                         | —              | 4 <sup>1</sup> / <sub>2</sub> ' = 129 | 8 <sup>1</sup> / <sub>4</sub> ' = 238  | —                                     |
| Peterstraße 14, Aachener Brauhaus . . . . .                    | —              | " "                                   | 9 <sup>1</sup> / <sub>2</sub> ' = 273  | —                                     |
| Peterstraße 44/46 . . . . .                                    | —              | " "                                   | 9 <sup>3</sup> / <sub>4</sub> ' = 280  | —                                     |
| Pontdrisch 16, Erdgeschoß . . . . .                            | —              | 4 <sup>3</sup> / <sub>4</sub> ' = 138 | 11' = 317                              | —                                     |
| Hof 2/1, Monheim . . . . .                                     | —              | 5' = 144                              | 10' = 288                              | —                                     |
| Hühnermarkt 17, Monheim, 1. Stock . . . . .                    | 4,10           | " "                                   | " "                                    | —                                     |
| <b>Fenster mit geradem Sturz, 19. Jahrhundert:</b>             |                |                                       |                                        |                                       |
| Dammstraße 4, 1. Stock . . . . .                               | —              | 3 <sup>1</sup> / <sub>4</sub> ' = 101 | 7' = 202                               | —                                     |
| Karlsgraben 52 . . . . .                                       | —              | 3 <sup>1</sup> / <sub>2</sub> ' = 102 | " "                                    | —                                     |
| Sandkaulbach, Entwurf von Goblet, Erdgeschoß . . . . .         | 3,90           | 3 <sup>3</sup> / <sub>4</sub> ' = 108 | 7 <sup>3</sup> / <sub>4</sub> ' = 223  | —                                     |
| Sandkaulstraße 16 . . . . .                                    | —              | " "                                   | " "                                    | —                                     |
| Jakobstraße 186, Haus Eiche, 1817 . . . . .                    | —              | " "                                   | " "                                    | —                                     |
| Alexianergraben 54, Haus Nellesen . . . . .                    | 4,15           | 4' = 115                              | 7 <sup>1</sup> / <sub>2</sub> ' = 216  | —                                     |
| Komphausbadstraße 20, Rosenbad . . . . .                       | —              | " "                                   | 7 <sup>3</sup> / <sub>4</sub> ' = 223  | —                                     |
| Franzstraße 6 . . . . .                                        | —              | 4 <sup>3</sup> / <sub>4</sub> ' = 138 | 11 <sup>3</sup> / <sub>4</sub> ' = 338 | —                                     |
| Alexanderstraße 12, Kardinal, Erdgeschoß . . . . .             | —              | " "                                   | 11' = 317                              | —                                     |
| 1. Stock . . . . .                                             | —              | " "                                   | 4 <sup>1</sup> / <sub>2</sub> ' = 129  | —                                     |
| 2. Stock . . . . .                                             | —              | " "                                   | " "                                    | —                                     |

noch bei Kirchenfenstern und an den oberen Feldern der Aachener Kreuzstockfenster, oder in einen Holzrahmen, wie bei den beweglichen unteren Feldern des altaachener Fensters. In Aachen waren nach den erhaltenen Stücken und Abbildungen die Scheiben stets rechteckig, die Rautenform ist unbekannt. Nur bei der Jesuitenkirche berichtet Noppius<sup>1)</sup> von »runden Frankfurter Scheiben«, womit wohl die süddeutschen Butzenscheiben gemeint sind. Mefferdatis<sup>2)</sup> unterscheidet (1720) gemeines Glas in Blei gelegt und französische Scheiben. Von ersterem kostete der Quadratfuß 1 Gl., von letzteren 3 Gl.

In Deutschland blühte die Glasindustrie in Nürnberg und Böhmen, für Aachen kam die weit fortgeschrittenere französische in Betracht. Letztere lieferte als Handelsware Fensterscheiben bis 30/36" (81/97,2 cm). Dazu kam seit 1688 das gegossene Glas, als sogenanntes Spiegelglas durch die Gesellschaft von Saint-Gobain hergestellt, die bald Scheiben von 80" auf 40" (216/108 cm) liefern konnte. Diese Spiegelgläser wurden besonders zu Spiegeln verarbeitet. Als Fenster kamen sie in Aachen erst in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts bei Schaufenstern vor.

Mit der Einführung des Obergeschosses war die Treppe<sup>3)</sup> notwendig geworden. Zunächst lag sie außen, wie heute noch beim Bauernhaus der Schweiz, im Elsaß und in der Rheinpfalz. Im Innern war ursprünglich eine Leiter mit Luke in der Decke, ahd. »kleitara«, nach dem uralten Geräte, dem Urbild der geradlinigen Treppe. Sie hat oberdeutsch den Namen »stege«, »stiege«, niederdeutsch bis ins Mitteldeutsche aber »trappe«, »treppe«, ersteres zum Verbum »stygen«, letzteres zu »trappen« gehörig<sup>4)</sup>. In den Aachener Stadtrechnungen von 1376<sup>5)</sup> werden »trapneyll« erwähnt, damals wie mundartlich noch heute ist also »Trapp« hier üblich. Im Mittelalter hießen die massiven Freitreppen »grède« vom lateinischen gradus<sup>6)</sup>. Einzelne Stufen bezeichnete man mit »träpgens«. Die ursprüngliche Vortreppe am Rathaus hieß früher »die Eilff Trappen«<sup>7)</sup>. Sie ist in Mefferdatis Architectura (Bl. 62) abgebildet. Unter der Treppe lag der »Trappspind«, für Vorräte oder Geräte, vielfach auch als Schlafstelle benutzt. Heute ist es aus Gründen der Raumersparnis üblich, unter den ersten Lauf der Stocktreppe die Kellertreppe zu legen, womit diese Verschlänge wegfallen. Die alte Anordnung findet sich in Aachen noch über 1850 hinaus, der Kellerzugang erfolgte dann meist vom Hofe aus oder durch eine Falltüre. Beim Neubau des Armenhauses 1771 hat aber Jakob Couven schon die heutige Anordnung angewendet (Abb. 7 rechts). Die gerade einläufige Treppe hieß in Aachen »stechtrapp«.

<sup>1)</sup> Jesuitenkirche Aachen, jetzt St. Michael: »die Fensteren aber haben kein Gemähtl innen, sondern seynd nur von runden Franckfurter Scheiben« (Noppius, I, S. 93).

<sup>2)</sup> Mefferdatis, Architectura Bl. 122.

<sup>3)</sup> Mefferdatis, Architectura Bl. 200—208. — Zeichnungen Couvens in der Sammlung Klausener. — Blondel, Cours d'architecture, IV. — Heyne, Wohnungswesen, S. 81 und 219. — Göbel, Bürgerhaus, S. 188—196. — ZAGV 38, 1916, S. 270 f. (Crumbach).

<sup>4)</sup> Heyne, S. 219.

<sup>5)</sup> Laurent, S. 259<sup>3</sup> (1376).

<sup>6)</sup> Heyne, S. 218. — 1334: »It. de gradu sci. Johannis« (Stufen an der Taufkapelle) [Laurent, S. 107<sup>21</sup>].

<sup>7)</sup> Noppius I, S. 103.

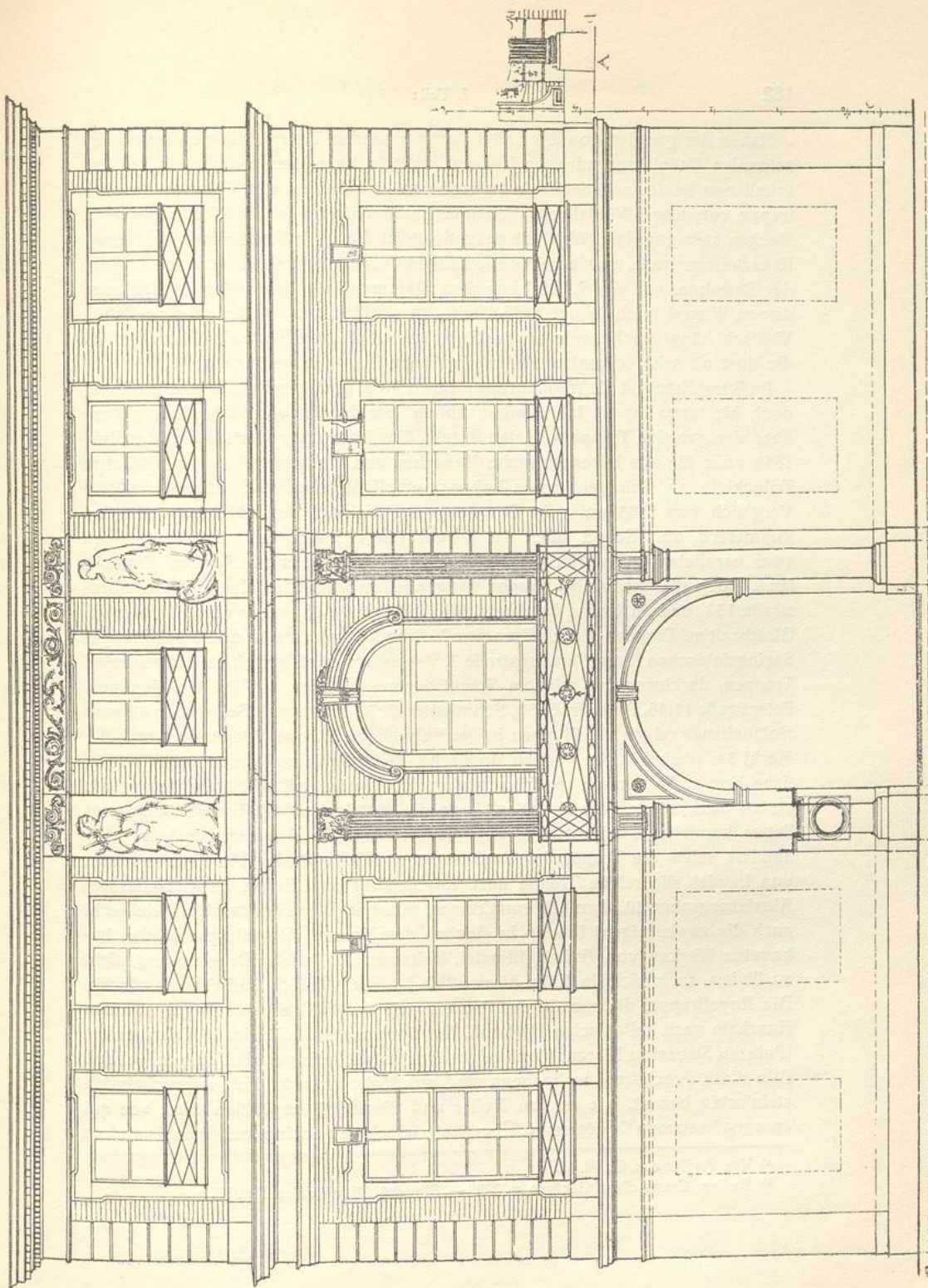


Abb. 64: Gesellschaft Erholung, Friedrich-Wilhelm-Platz 7.

Neben der geraden von der Leiter herkommenden Treppe, die sich besonders schmalen Bauplatzgrundrissen bequem einfügte, kam hier, wenn auch bei den erhaltenen Bauten seltener als in manchen andern Städten, z. B. Köln, die Wendeltreppe vor, hier »Windeltrap« genannt. Im Hausinnern ist die Wendeltreppe in Aachen stets aus Holz. Wohl die prächtigste ist die im früher Tripsschen Hause, Kreuzherrenstraße, wo sie frei im ehemaligen Vorhaus eingebaut ist. Nach Angabe der Bewohner soll die Spindel aus dem Stamme eines dort stehenden Baumes, dessen Wurzel noch in der Erde stecke, geschnitten sein, natürlich eine Fabel. Vielfach hängt noch heute an der Spindel ein Seil zum Festhalten herab, denn die dort oft sehr schmalen Stufen sind beim Begehen gefährlich.

Im Bürgerhaus ist die Wendeltreppe wegen ihrer geringen Raumbeanspruchung noch bis lange ins 18. Jahrhundert üblich. Sie fand sogar Lobredner gegenüber der geraden Treppe, wie den Baseler Bautheoretiker Hartmann, der diese 1688 »nur für alte leibesschwache Menschen und für Leute, die ein christliches Trüncklein zu sich genommen haben«, empfiehlt. Der oben schon erwähnte Vergleich von 1703 weist die Fertigung der »windel- und stecktrappen« den Zimmerern zu. Schon oben ist darauf hingewiesen, daß die Treppe mit zwei parallelen Läufen hauptsächlich durch Mefferdatis in Aachen Eingang fand. Auch die dreiarmlige Treppe verwendet er schon im Hause Kahr, Pontstraße 133, und im Hause Lamberts, Kleinkölnstraße 18, sogar eine vierarmige. Gleichzeitige Treppen stehen Franzstraße 8 und besonders 10 und im Goltstein-Springsfeldschen Haus, Jesuitenstraße 7. Besonders reich gestaltete Couven seine Treppen, durchweg mit reichem Schmiedeeisengeländer, wie im Wespienhaus, Peterstraße 44/46, Peterstraße 50, Schmiedstraße 3 (2 Treppen), Seilgraben 32 usw. Holzbaluster zeigen die Treppen in der Kaiserlichen Krone, Alexanderstraße 36, Markt 34, Büchel 51, im Großen Monarchen (Hofflügel) und besonders die stattliche Treppe Pontdrisch 16. Eine zweiarmlige Treppe mit schrägvorgezogenem ersten Lauf, so daß die Antrittsstufe in die Mittelachse des Treppenhauses zu liegen kommt, steht im Hause Fey, Seilgraben 34<sup>1)</sup>. Aus dem vorigen Jahrhundert seien die Treppe im Regierungspräsidialgebäude, Ursulinerstraße 6, von Leydel, die reiche Treppe dort von Cremer und die im Hause Nellesen, Alexianergraben 40, ebenfalls von Cremer, genannt. Diese dreiarmligen (vielleicht auch die zweiarmligen) führten in Aachen den Namen »Royaltrap«. In den bekannten Werken von Aviler, Blondel, Briseux u. a. ist die Bezeichnung nicht zu finden, auch nicht in Köln. Vermutlich ist es ein örtlich Lütticher Ausdruck. Die Royaltreppe, die auch in den Prozeßakten von 1737 erwähnt wird, ist allem Anschein nach italienischer Herkunft. Hat doch zuerst Italien im 15. Jahrhundert (Palazzo Strozzi in Florenz) architektonisch entwickelte gerade Treppen gebaut. Alle diese Prachttreppen Aachens sind aus Holz, ursprünglich wahrscheinlich steinfarbig bemalt, wie es von Aviler und Blondel<sup>2)</sup> empfohlen wird, »ce qui épargne beaucoup de dépense«. Über Materialechtheit dachte man damals anders

<sup>1)</sup> Vgl. Aviler a. a. O., Pl. 63.

<sup>2)</sup> Aviler, Cours d'architecture, p. 222. — Blondel, Distribution I, p. 38.

als heute. Der Konstruktion nach hat Aachen stets die sogenannte »gestemmte Treppe« verwendet, bei der die Wangen die Stufen seitlich zwischen sich fassen. Die sogenannte »aufgesattelte Treppe« taucht erst im 20. Jahrhundert unter nord-deutschem Einfluß (Schinkelschule) auf.

Im Vertrag vom 3. Juli 1749 mit Zimmermeister J. Peter Wolff<sup>1)</sup> über die Herstellung der »Haupttreppe« im neuen Komödienhaus ist diese beschrieben. Wolff soll »diesen trap in allen theilen conform mit den durch unseren architecten Couven ihme eingehandigten dessein ein stockwerck hoch, nemlich vom Kackshoff bis auf das commoedienhaus« fertigen, »das darzu nöthiges eichengehölz ohne splint und einige fauligkeit darzu anzuschaffen, die tritt von trücknen gequartirten eichenholz, deßen außerlichen treppenbaum in- und auswendig neben die docken mit ein viertelstab oder ogive gezieret, die docken aber viereckigt laut profil ausgearbeitet wie dan die handlehn«. Die Lieferzeit ausschließlich Geländer betrug drei Monate, der Preis 130 Rthr. courant. Der erste »vortritt« ist von Haustein, den die Stadt zu liefern hat. Eine ungefähre Vorstellung dieser Treppe gibt die Zeichnung Couvens zum Komödienhaus. Vortreppen vor den Hauptportalen, die auch bei einfachen Bauten die Gesamtwirkung zu steigern geeignet sind, finden sich in Aachen nicht allzu häufig. All die stolzen Patrizierhäuser, das Wespienhaus, Haus Peterstraße 44/46, Haus Beißel, Pontdrisch 16 usw., sind nur mit dem Erdgeschoßboden um eine Stufe gegen den Außenboden erhöht. Offenbar hat die Stadt streng darauf geachtet, verkehrshindernde Vortreppen aus den engen Straßen fernzuhalten.

Am Rathause hatte Couven 1727 die alte »Eilftrappenanlage« durch ein besonders wirkungsvolles Bauwerk ersetzt, das heute wieder durch ein gotisches verdrängt ist. Von Mefferdatis stammt die noch etwas steife Treppe im Hause Goltstein-Springsfeld, Jesuitenstraße 7<sup>2)</sup>. Schwungvoller sind die Couventreppen vor dem Hause »Im Bau«, Hauptstraße 35 (Abb. 38), und die besonders großartig angelegte vor dem »Eckenberg« (Abb. 32). Infolge der unregelmäßigen Bodengestaltung Aachens kamen bei vielen Häusern die Gärten höher zu liegen als die Häuser, ein Umstand, der oft zu reizenden Treppenanlagen mit anschließendem Gitter Anlaß gab. Die reichste Anlage, noch mit einem Pavillon verbunden, zeigte die Terrasse im früheren Kerstensen Garten, jetzt auf dem Lousberg. Besonders ansprechend ist die Treppe im Hause Fey (jetzt Couven-Museum); weitere waren früher im Hause Horn, Jakobstraße 24, und Franzstraße 24. Die geschwungene Treppe im ehemaligen Garten des Hauses von Guaita steht jetzt im Kurgarten. Noch erhalten ist das Empiregitter im Hause Franzstraße 6. Bei allen diesen Treppen sind nur die Stufen und Wangen aus Stein, die Geländer aus Schmiedeeisen. Nur bei der Rathause Treppe sind gußeiserne Baluster verwendet (einer wird im Suermondt-Museum verwahrt). Diese Eisengitter, die sich auch bei den Balkonen finden, sind jedenfalls gewählt worden, um bei der Kleinheit der Verhältnisse eine leichtere, durchsichtigere Wirkung zu erreichen. Steinbrüstungen hätten zu schwer ausgesehen.

<sup>1)</sup> Pick, Vergangenheit, S. 328, A. 5.

<sup>2)</sup> Mefferdatis, Architectura Bl. 35.



Nach Einführung des Obergeschosses mußte die Feuerstelle aus der Hausmitte an eine Wand gerückt und für den bisher durch das Dach abziehenden Rauch eine Ableitung angelegt werden, der Schornstein<sup>1)</sup>. Der Name ist von dem Kragstein (ahd. scorenstein, ahd. scorren = ragen)<sup>2)</sup>, der den Schornsteinmantel trug, auf die ganze Anlage übertragen worden. In einer Stadtrechnung von 1451<sup>3)</sup> wird ein Schornstein im Rathause erwähnt. Die Schornsteine im Rathaus haben ihre Lage in den Mittelpfeilern der Gewölbe. Die Stellung in der Straßenwand, die in Frankreich<sup>4)</sup> und England beliebt war, auch beim Eifelhaus sich findet, scheint in Aachen nicht beliebt gewesen zu sein, sie liegt nur an der sogenannten Propstei vor. Nach Heyne hatten schon im 11. Jahrhundert bessere Häuser einen Rauchabzug, der bei Holzhäusern aus Brettern oder Holzgeflecht mit Lehmichtung bestand. Damit hat man sich in Aachen bis zum Brande offenbar begnügt. Es ist aber darauf hinzuweisen, daß nach modernen Brandproben angekohltes Eichenholz sich als sehr widerstandsfähig gegen Feuer erwiesen hat, solche Holzschlote doch nicht ganz so gefährlich waren, als sie uns heute scheinen. Noch nach dem Brande von 1656 stellte der Rat fest<sup>5)</sup>, daß »ahn vielen örterren fewr gemacht wird, da wieder hertt noch schorenstein vorhanden ist«; alle Häuser sollen daraufhin untersucht werden. Ein halbes Jahr<sup>6)</sup> darauf wird die Abschaffung gefährlicher »schorsteine, pieffen oder stuben (Öfen)« befohlen. Feuergefährlichen Betrieben, wie denen der Bäcker, von denen ja einer den großen Stadtbrand verursacht hatte, der Schmiede, der Kupferschläger, die nicht in der Innenstadt wohnen durften<sup>7)</sup>, und andern gegenüber übte man besondere Vorsicht.

In den römischen Villen der Eifel sind Hypokaustenheizungen nachgewiesen, auch die Aufdeckung der Aachener Thermen brachte sie zutage. Im Mittelalter hat man aber anscheinend hier keinen Gebrauch davon gemacht. Für die Aachener Pfalz hat man nach einer Stelle des Mönches von St. Gallen<sup>8)</sup>, nach der Karl d. Gr. nach der Morgenandacht in seine Pfalz und in sein Schlafgemach ging, um sich zu wärmen, auf eine Heizanlage geschlossen. Und in den Kapitularien<sup>9)</sup> ist vorgeschrieben: »casae nostrae indesinenter foca et wactas habeant, ita ut salvae sint«, wobei es sich wohl um das Herdfeuer zum Kochen gehandelt haben wird, das nach uralter Sitte wegen der Schwierigkeit

<sup>1)</sup> Beckmann, Beiträge, II, S. 391, »Schorsteine«. — Heyne, Wohnungswesen, S. 119, 121 und 239. — Stiehl, S. 11 und 303. — Lauffer, Deutsches Haus, S. 18, 95 und 117. — Göbel, Bürgerhaus, S. 197—227.

<sup>2)</sup> Heyne, S. 121.

<sup>3)</sup> 1451: »den schoyrensteyn zu machen under unser heyren huys« (Pick, Vergangenheit, S. 280).

<sup>4)</sup> Viollet-Le-Duc, Dictionnaire III.

<sup>5)</sup> Rats-Protok. 1. Februar 1657.

<sup>6)</sup> desgl. 25. Oktober 1657.

<sup>7)</sup> Noppius, I, S. 111.

<sup>8)</sup> »... ad palatium vel caminatam dormitorium calefaciendi et orandi se gratia...« (MGH SS II, p. 733).

<sup>9)</sup> Capitulare de villis, c. 27; vgl. Kuemmel, Die Landgüterordn. Karls d. Gr. (Zeitschr. d. Berg. Geschichtsvereins 51, 1919, S. 22f.).

der Feuererzeugung nicht ausgehen sollte. Aus diesem an die Wand gerückten Herde hat sich durch Anlage eines Rauchfanges und seitlich einfassende Vorsprünge der in den romanischen Ländern, nördlich bis nach Friesland und auch in Aachen herrschende Kamin<sup>1)</sup> entwickelt. Bei der älteren, später »holländisch« genannten Form begann die Feueröffnung auf dem Boden und war etwa 1,50 bis 1,70 m hoch. In Aachen sind noch viele derartige Kamine erhalten, der prächtigste im Rathaus in der alten Werkmeisterlaube, heute Vorzimmer des Oberbürgermeisters, von 1668. Ein ähnlicher steht Jakobstraße 35 (Heusch), ein anderer Kreuzherrenstraße 8. Mit Couven kam der französische Kamin nach Aachen, der nur Brüstungshöhe hatte und ein Ölbild oder einen Spiegel trug, wie im Wespienhaus, Pontdrisch 16, Seilgraben 32 (Gatzen) u. a.

Die Schornsteine selbst sind ziemlich weit, für jeden Kamin war einer erforderlich. Sie wurden in der Giebelwand, in der sie meist lagen, durch Schleifen zu einem großen Schornsteinkopf vereinigt. Schön gestaltete Köpfe zeigte früher das Wespienhaus und noch heute das Abteitor in Burtscheid. Neben den Kaminen kommen aber auch Öfen<sup>2)</sup> vor, »Stuben« genannt. In der Schöffenkammer des Rathauses wird eine alte durch eine neue »stube« ersetzt, die vom Gange aus geheizt wird<sup>3)</sup>, also mit sogenanntem »Vorgelege«, das sich auch in Plänen von Jakob Couven findet (Armenhaus). Vorgelege wurden auch von Leydel bei der Einrichtung der Wohnung des Regierungspräsidenten angelegt (Abb. 78), scheinen sonst aber keine Verbreitung gefunden zu haben. Diese Öfen waren aus Eisen. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts waren Öfen offenbar schon sehr verbreitet, denn wir finden besondere Nischen dafür angelegt in der Mitte der Zimmerwände, also als Ersatz der Kamine. In den gleichzeitigen Realisations- und Distraktionsprotokollen werden sie als »Capellen« aufgeführt. Sie finden sich z. B. im Haus Monheim im Saal und in der Hofstube des Obergeschosses, im Erdgeschoß des Hauses Fey, wo auch noch der Ofen erhalten ist usw. Auf der »Klaue« bei Linzenshäuschen waren schon 1749 »zwey stuben öffen sambt denen pfeifen«<sup>4)</sup> (Ofenrohren). Wie mit Steinkohlen geheizt und auch gekocht wird, schildert die Schrift *Les Eaux d'Aix*<sup>5)</sup> von 1701. Für Steinkohlen waren in die Kamine Roste eingebaut, die Eisenöfen waren einfache Kanonenöfen. Kachelöfen finden sich in Aachen nur vereinzelt<sup>6)</sup>.

<sup>1)</sup> Heyne, S. 90, 120, 243, 378. — Stiehl, S. 11, 362. — Lauffer, *Deutsches Haus*, S. 25, 45.

<sup>2)</sup> Heyne, S. 58, 119 ff., 170 f., 240 f., 379. — Stiehl, S. 362. — Meringer, *D. Haus*, S. 50 fg. — Lauffer, *D. Haus*, S. 12, 75. — Das Vorgelege kennt schon Furttenbach (*Furttenbach, Architectura civilis*, 1628). — Lauffer, O., *Herd und Herdgeräte in der Nürnberger Küche der Vorzeit* (*Anzeiger des Germanischen Museums* 1901, Heft 1).

<sup>3)</sup> Pick, *Vergangenheit*, S. 497. — Ein Beamten-Protokoll vom 7. Oktober 1717 (St. A. Aachen) erwähnt die Beschaffung einer Stube »für auf der herren scheffen leube« als Ersatz der »alda wirklich stehende stube«.

<sup>4)</sup> Pick, *Vergangenheit*, S. 630.

<sup>5)</sup> Vgl. darüber AAV 1, 1888, S. 62 (Pauls).

<sup>6)</sup> »Boven den Kacheloffen« heißt es 1641 in einem Hausinventar des Hauses zum Birnbaum (ZAGV 38, 1916, S. 240; Macco). — 1606: »Johann Kalckbrenner mir den kachelabendt uf der hindersten stuben verordnet und ufrichten helffen« (AAV 4, 1891, S. 130, Tagebuch des Stadtsyndikus Klocker).

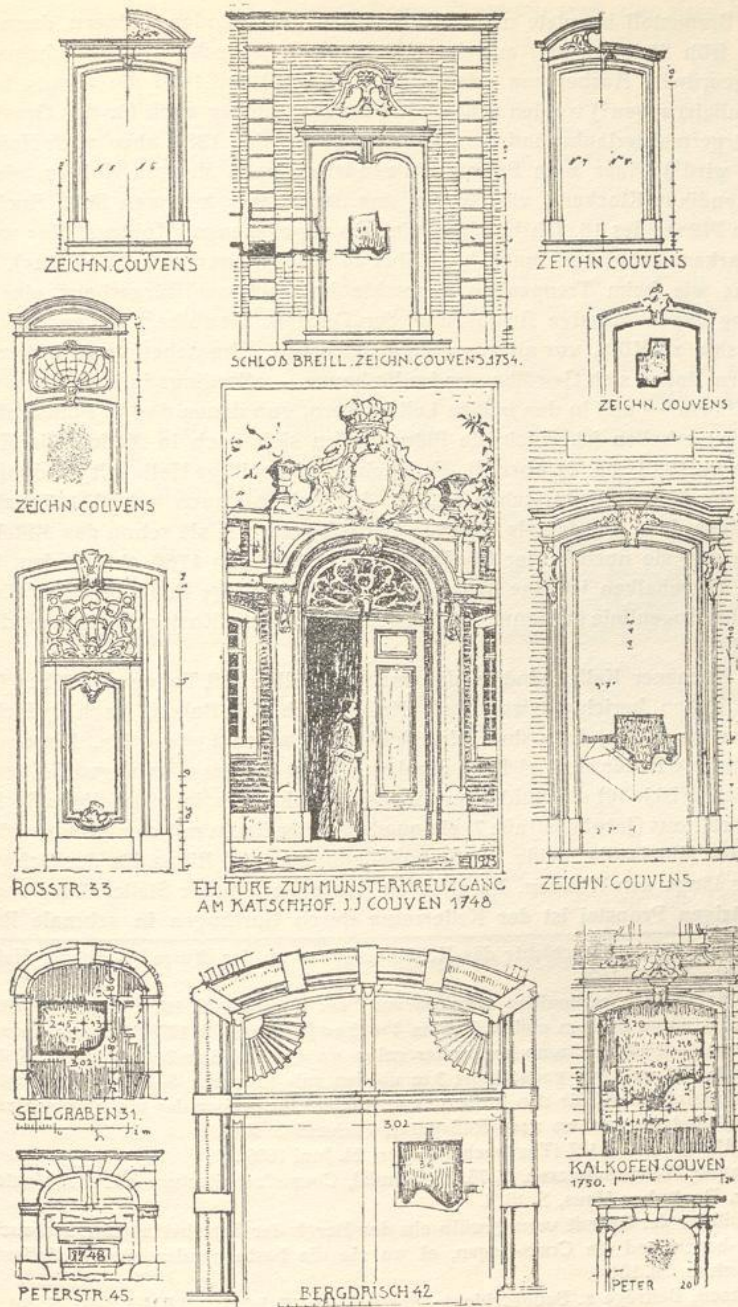


Abb. 66: Türen und Tore des 18. Jahrhunderts.

Als Brennstoff benutzte man Holz aus den umliegenden Wäldern, dann aber schon früh Steinkohlen<sup>1)</sup> aus der Wurmgegend, wo schon im 14. Jahrhundert eine geordnete Ausbeutung erfolgte und die Stadt seit 1685 die »Teut« besaß. Kohlenlieferungen<sup>2)</sup> werden schon 1334 erwähnt, später auch für das Grashaus, die Bürgermeisterlaube und den Rathaussaal, für den 1384 aber auch Holz geliefert wird<sup>3)</sup>. Aber auch Private verwendeten große Mengen Kohlen, wie der Stadtsyndikus Klocker<sup>4)</sup> vier Wagen aus der »Kaul« kommen läßt. Auch die in den Plänen des 18. Jahrhunderts vielfach angegebenen »Kohlenställe« weisen auf starken Kohlenverbrauch hin (Abb. 17 »Heupgens« und 26 »Pfau«).

Ganz wie beim Treppenbau herrschte im Aachener Bürgerhaus eine Abneigung gegen massive Ausführung der Decken. Gewölbe<sup>5)</sup> fehlen ganz im Gegensatz zu Köln, vor allem zu Süddeutschland. Abgesehen von Kirchen und Klöstern, finden sich Gewölbe nur im Rathaus — allerdings in besonders stattlicher Form — und in den beiden Leihhäusern, von denen das in Pontstraße 53 noch gut erhalten ist. Auch die Pläne finden sich noch in Mefferdatis Architectura Bl. 105 (Abb. 21 oben)<sup>6)</sup>. Es ist eine zweischiffige Halle mit rundbogigen Rippengewölben auf dorischen Säulen. Hierbei und auch auf Bl. 107 und 108 zeigt Mefferdatis die damals üblichen Gerüstbogen, wie sie schon das Mittelalter kannte und sie noch in der Großen Encyclopédie von 1780 sich finden. Über einem Tragebalken ist eine Bohle durch sprossenartige Rundhölzer in die gewünschte Bogenlinie gespannt. Mefferdatis gibt auch die Kostenberechnung dieser Gewölbe.

Die Aachener Keller sind in den meisten Fällen mit Tonnengewölben überdeckt. Rhoen berichtet zwar, daß »Keller auch mit Balken flach gedeckt«<sup>7)</sup> nicht selten waren, doch sind mir solche nicht bekannt geworden. Monumental ausgestaltete Keller sind vielfach erhalten. So ist in dem ehemaligen Salmschen Hof (Bergdrisch 40) ein Muldengewölbe mit StICKKAPPEN, im ehemaligen Springsfeldschen Haus (Jesuitenstraße 7) ein quadratischer Raum mit vier Kreuzgewölben auf einer Mittelsäule, beide mit Steinplattenboden und Rinne für das Schwenkwasser längs den Wänden. Im gleichen Hause an anderer Stelle, dann auch in der jetzigen Propstei ist der Kellerraum durch Gurtbogen in schmale Recht-

<sup>1)</sup> Schuë, K., Die Geschichte des Kohlenbergbaus an der Wurm (Aachener Heimatgeschichte, S. 154–160).

<sup>2)</sup> 1334: »It. pro carbonibus religiosarum 7 m« (Laurent, S. 107<sup>1)</sup>). — 1338: »It. pro carbonibus supra domum civium habitis 4 m 2 s« (Laurent, S. 122<sup>2)</sup>) (domus civium = Grashaus). — 1384: »It. umb eyn vuder colen up den sal 8 m 2 s« (Laurent, S. 273<sup>3)</sup>).

<sup>3)</sup> 1384: »It. umb eyn vuder holtz 3 m up den sal« (Laurent, S. 273<sup>3)</sup>). Vielleicht sind diese Heizstoffe nicht für den großen Saal, sondern für Stuben der Wächter im Granusturm geliefert worden, wo noch Rußspuren vorhanden sind.

<sup>4)</sup> AAV 4, 1891, S. 127 (Tagebuch Klocker, 24. Juni 1606).

<sup>5)</sup> Heyne, Wohnungswesen, S. 75. — Blondel, Cour d'architecture VI: Des Vautes. — Lauffer, Deutsches Haus, S. 101 f.

<sup>6)</sup> »Diß ist der Grundt vom gewölb ein den Bergh der Barmhertzigkeit, wie auch die scheidt-bogen und die Crutz-Bogen, al wo sie die beste pander legen« (Mefferdatis, Architectura, Bl. 104v).

<sup>7)</sup> Rhoen, Beiträge z. Baugeschichte Aachens im 17. Jahrh. (AAV 3, 1890, S. 84).

ecke geteilt, die mit einer preußischen Kappe überdeckt sind, eine Anordnung, die also seit dem Ende des 17. Jahrhunderts (Haus Springsfeld nach 1660, Propstei 1708) bis zur Einführung der I-Träger üblich blieb, also bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts. Gerade bei den Kellern des 19. Jahrhunderts fällt die übertriebene Stärke der Gurtbogen bei 2—2½ Stein Breite auf (Templergraben 79 und Kasinostraße 4). In der Zeit der beiden Couven behalf man sich mit Scheingewölben, verputzten Holzgerüsten, so im Flur des ersten Stockes im Hause Pontdrisch 16. In dem 1828 begonnenen Regierungsgebäude verwendete man schwerfällige preußische Kappen auf Gurtbogen.

In den ältesten Bürgerhäusern<sup>1)</sup> wird zu ebener Erde Lehmestrich, in den oberen Geschossen Holzdielung den Boden gebildet haben. Bei den Wohlhabenden kamen im Erdgeschoß Naturstein und bald auch Tonplatten in Betracht. In Kirchen sind schon früh etwa die gleichen Stoffe wie heute verwendet worden, hat doch das Münster Marmormosaikbelag schon ursprünglich gehabt. Die Jesuitenkirche hatte nach Noppius<sup>2)</sup> ein »Pflaster von weißen Vetschauer Steinen« gehabt. Im Jahre 1727 beabsichtigte der Rat, die Vorhalle des Rathauses mit weißen und blauen Steinen zu belegen<sup>3)</sup>. Für die Ungarische Kapelle am Münster hatte 1748 Couven<sup>4)</sup> ein Pflaster vorgesehen »nach dem Grund-Riß des Dessesins von drey Sorten polirten Marmors, nemlich von Jaspis, weiß und schwarzen Marmor«. Marmor ist auch im Privatbau bis heute überwiegend verwendet worden, meist weiß mit schwarzen Friesen oder in schwarz und weißen Rauten. Auch Tonplatten kommen vor. Im 18. Jahrhundert beherrschte der Parkettboden die vornehmen Zimmer; am Anfang des vorigen Jahrhunderts waren aber auch Kiefernholzböden in großzügigen, das ganze Zimmer zusammenfassenden Mustern beliebt. Schöne Beispiele finden sich in den Häusern Peterstraße 50 (früher Menghius) und Jakobstraße 35 (Heusch).

Im mittelalterlichen Aachen ist eine vollständige Bemalung der Fassaden wie in Süddeutschland nicht zu finden. Auch am Münster war nichts festzustellen<sup>5)</sup>. Für das Rathaus könnte eine Stelle in den Stadtrechnungen<sup>6)</sup> für Bemalung gedeutet werden. Es heißt da 1376: »It. deme meilre (Maler), de die bilden in den mart baven meister Peter ermoilde...« Meister Peter wird der 1370 angestellte Stadt-Steinmetz Peter van der Capellen gewesen sein, der die Statuen der Rathausfront zu hauen hatte, über denen der Maler »bilden«, vielleicht Dekorationen anzubringen hatte. Die Bauten der Couvenzeit kannten keinen Außenanstrich. Den brachte erst das vorige Jahrhundert, anscheinend mit dem Neubau des Schauspielhauses<sup>7)</sup>, von dem wir wissen, daß es außen vollständig mit Ölfarbe gestrichen war. Auch Leydels Bauten waren auf Anstrich berechnet.

<sup>1)</sup> Stephani, S. 261. — Heyne, Wohnungswesen, S. 251 f.

<sup>2)</sup> Noppius, I, S. 93.

<sup>3)</sup> Beamten-Protokoll vom 18. Juli 1727, vgl. Pick, Vergangenheit, S. 291.

<sup>4)</sup> Buchkremer, Couven, S. 113.

<sup>5)</sup> Frdl. Mitteilung des Herrn Münsterbaumeisters Prof. Buchkremer.

<sup>6)</sup> Laurent, S. 249<sup>ss</sup>.

<sup>7)</sup> ZAGV 22, 1900, S. 101 (Fritz).

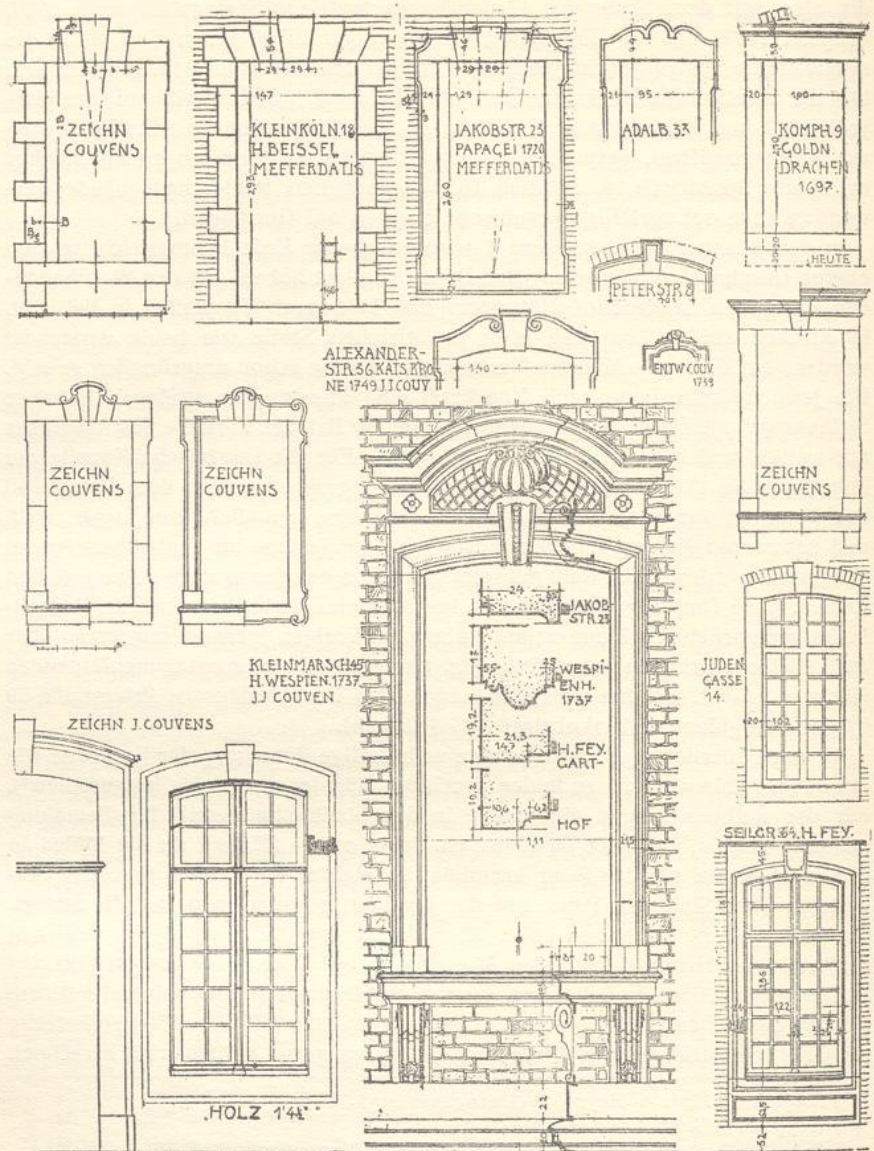


Abb. 67: Fenster des 18. Jahrhunderts.

Bei den Innenräumen ist zunächst Kalkanstrich anzunehmen. In den Pfälzen der Karolinger waren Figurenbilder angebracht. Erhalten sind in Aachener Häusern keinerlei Wandmalereien aus der Zeit vor dem Stadtbrande von 1656. Seit Anfang des 18. Jahrhunderts wurde durch italienische Stuckarbeiter, die im Münster, im Rathaus und in Cornelimünster tätig waren, die glatte Putzdecke eingeführt, während bisher Lehmputz der Holzbalken üblich war. Die Felder zwischen den Balken waren an beiden Enden ausgerundet.

Die Bekleidung der Wandflächen mit Leder (gewöhnlich vergoldet) oder Wachtuch<sup>1)</sup> brachte das 17. Jahrhundert. Tapeten<sup>2)</sup> galten im 18. Jahrhundert zunächst noch als besonders vornehm, denn der Chronist Janssen<sup>3)</sup> erzählt, bei der französischen Einquartierung 1758 hätten die Offiziere »tapissirte Zimmer« verlangt. Noch waren die Tapetenpreise recht hoch, die Rolle 20 bis 30 Schilling (etwa 7 bis 12 M.), das »Aufhängen« 9 Aachener M.

Besonders wohlhabende Bürger zogen auch Gobelin heran, wie im Hause Wespian (Kleinmarschierstraße 45), im Anker (Markt), im Schwarzen Adler (Markt 45) und Pontdrisch 16 (früher Beißel). Seit der Franzosenzeit kam auch das Bemalen der Tapeten, z. B. im Hause Rennbahn 2 (Steenarts), im Hause Adalbertstraße 24 (jetzt im Reiffmuseum), auf, dann Ölmalerei auf der Wand<sup>4)</sup> selbst, die besonders von Ferdinand Jansen gepflegt wurde, im Hause Monheim (Obergeschoß), Hühnermarkt 17, im Kardinal, Markt 34, im Hause Thoenies, Franzstraße 6 u. a.

Holzverkleidung der Wände scheint erst in der Rokokozeit üblich geworden zu sein und dann auch nur als niedere Brüstung. Nur in Kirchen waren hohe Wandbekleidungen beliebt.

Im Innern ist das Holzwerk von Türen und Wandverkleidungen im 18. Jahrhundert nicht bemalt worden, wie ja auch die gleichzeitigen Aachener Möbel nur gewachst wurden. Erst am Ende des Jahrhunderts scheint auch der weiße Anstrich aufgekommen zu sein, der dann in der ersten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts die Regel blieb. Aachen wird sich auch darin ganz der Behandlungsweise angeschlossen haben, die in den großen Werken von Aviler, Blondel usw. angegeben ist.

Eisenwerk wie Knäufe und Wetterfahnen wurden schon im Mittelalter<sup>5)</sup> gestrichen; an der Ungarischen Kapelle des Münsters will Couven<sup>6)</sup> 1748 alles

<sup>1)</sup> Haustausch zwischen Haus Birnbaum (Markt 23) und einem Hause in der Kockerellstraße 1776, wobei im Birnbaum in dem untern und obern Zimmer nach der Straße aufgehängte Tapeten, deren eine »von goldenem Leder«, die andere von »Gewächstuch« war, eingeschlossen waren (Pick, Vergangenheit, S. 593).

<sup>2)</sup> Eine Tapetenhandlung besaß Claudius Billotte, der Vater des Malers, der »Pariser Tapeten, velutirt, gemahlt und andere, Supporten, Lambrien, Enkadrements« empfiehlt (AAV 10, 1897, S. 70, Fey).

<sup>3)</sup> Janssen, Notizen (von Fürth, Beiträge III, S. 297). — AAV 14, S. 93, Zimmermann.

<sup>4)</sup> Kuetsgens, F., Überblick über die Entwicklung und Bedeutung der bildenden Kunst (Aachener Heimatgeschichte, S. 133—140, besonders S. 138).

<sup>5)</sup> 1450—1500: »Item meyster Heynrich Kaltwasser hat gemoilt die wimpell ind die knoiff op dat nuwe huys in den Mart, valet 26 m« (Pick, Vergangenheit, S. 287).

<sup>6)</sup> Buchkremer, Couven, S. 115.

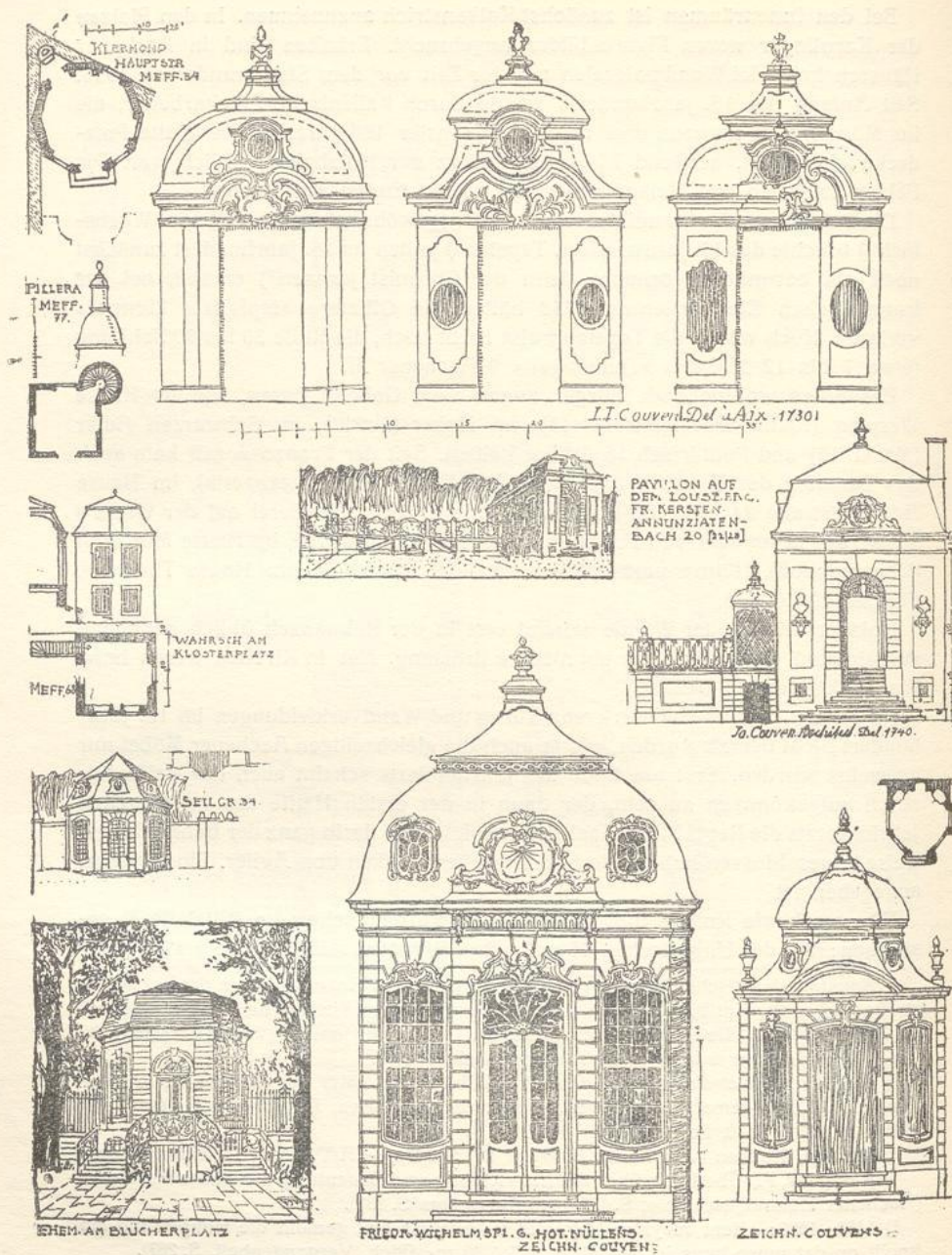


Abb. 68: Gartenhäuser des 18. Jahrhunderts.

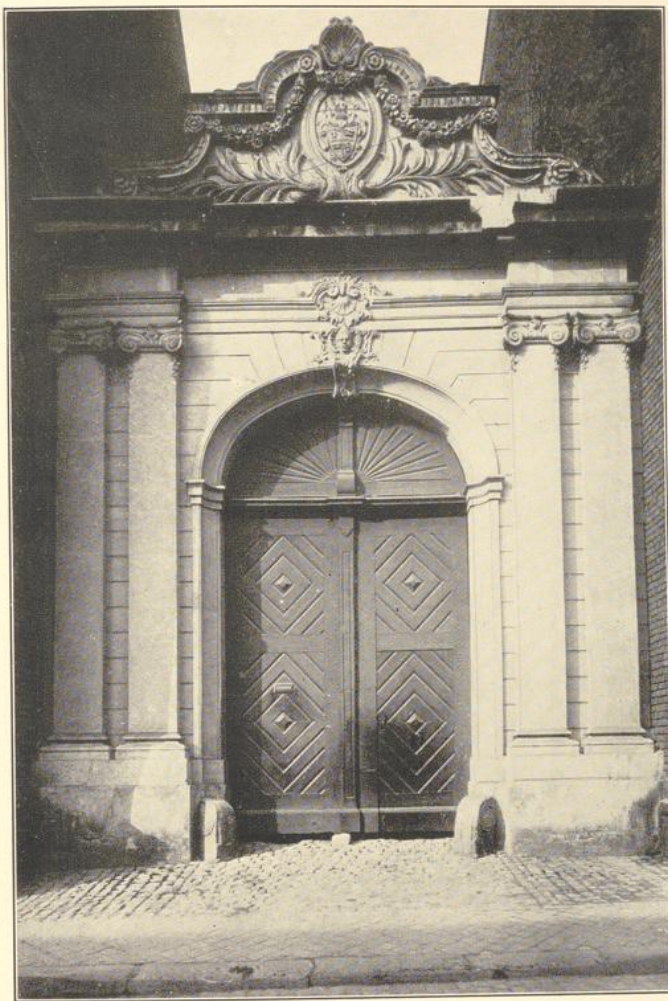


Abb. 69: Karlsgraben 43. Portal.

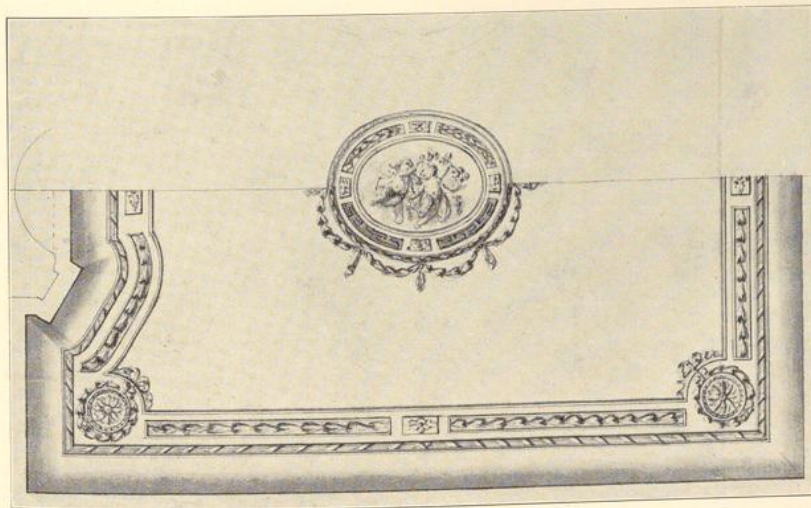


Abb. 70: Entwurf Jakob Couvens für eine Decke im Hause Monheim (Hühnermarkt 17).

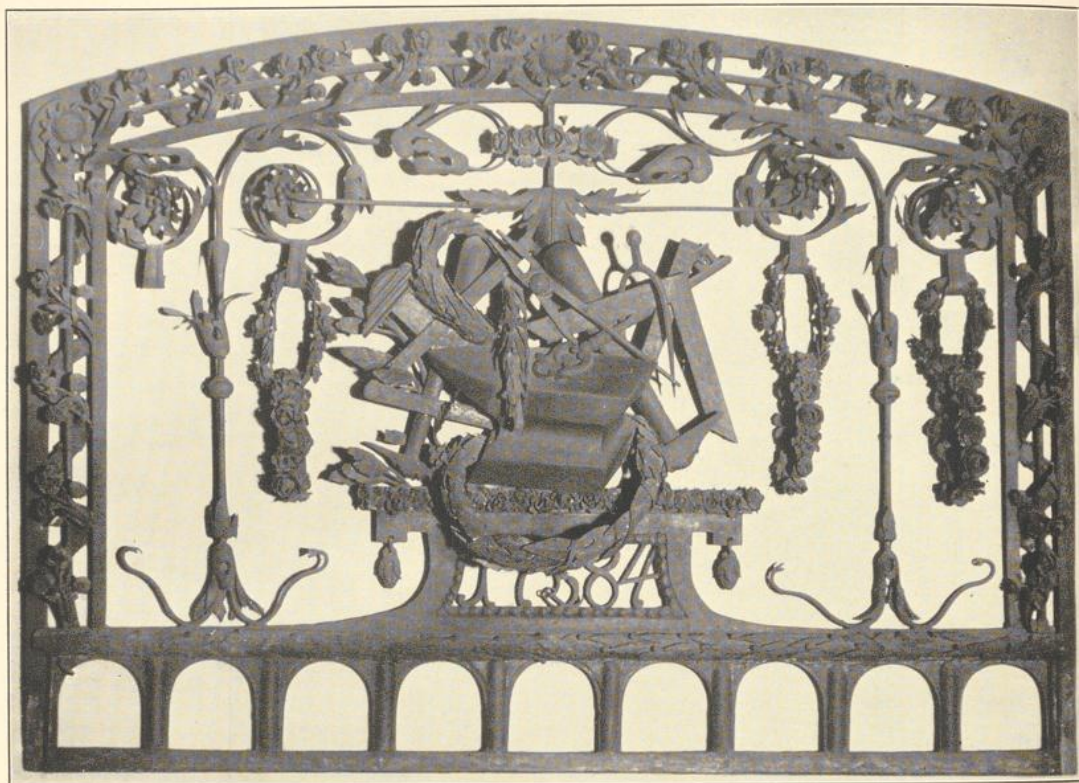


Abb. 71: Oberlichtgitter am ehem. Hause Augustinerbach 14, jetzt im Couven-Museum.

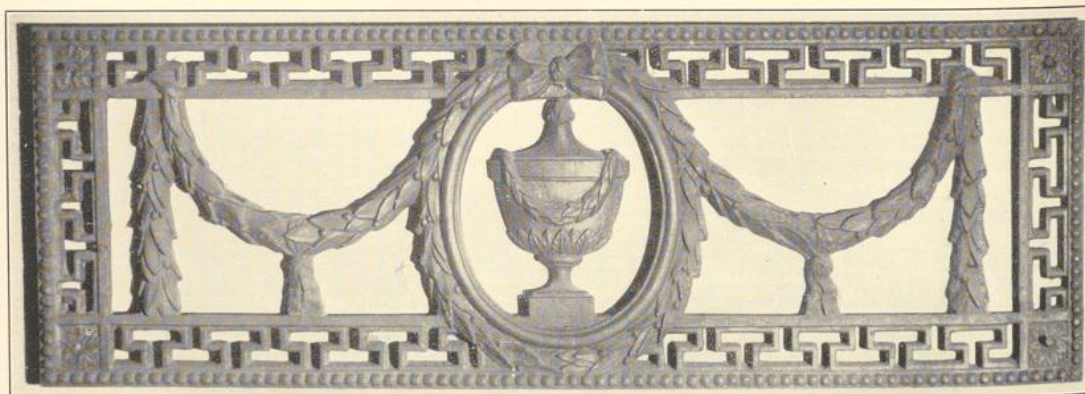


Abb. 72: Gußeisernes Fensterbrüstungsgitter. Couven-Museum.

»Eysenwerk« »mit einer schwarzen Oelfarbe überstreichen und die nöthige Zierathen mit gutem Ducaten-Blattgold auf einen guten Oelfürniss vergolden«.

Die räumliche Beschränkung der mittelalterlichen Baustelle trieb den Bürger zur Erweiterung seines Hauses auch nach der Straße zu, so daß die Obrigkeit ihre liebe Not hatte, alle diese Vorstöße in den Straßenraum zurückzuweisen. Dazu gehörte vor allem das Überschießen der oberen Geschosse gegen die unteren beim Fachwerkhause, in Flandern mit Hilfe von Bogen auf Kragsteinen sogar beim Steinbau. In Aachen ist übrigens von diesem Mittel, nach den älteren Stadtbildern und nach dem Schweigen der Quellen über Verbote, kein so übertriebener Gebrauch gemacht worden wie etwa in Straßburg, wo noch heute am Münster das Höchstmaß der Überkragung (115 cm) zu sehen ist und 1352 sogar ein Verbot notwendig war. Erst nach dem Brande gibt der Rat bei Bauerlaubnissen auf, »ohne übersprung zu bawen«. Die als Ausguck über die Straße angelegten »Erker« und die vom Boden aufgebauten »Ausluchten« der niedersächsischen Gegend (Hamburg, Hildesheim usw.) sind hier nicht mehr vorhanden. Nur in der »Krone« in Burtscheid (Hauptstraße 33) und an einigen Häusern in Cornelimünster finden sich eigentliche Erker. Nach dem Brande ist viel von den »aushängenden stüblein«<sup>1)</sup> oder »stübgen« die Rede, die der Rat zu genehmigen pflegte, »wenn die nachbar dessen zufrieden und solches keinem schädlich«. Es scheint sich um an der Fensterbrüstung erst beginnende Fensterkasten gehandelt zu haben nach Art jener an englischen Fachwerkhäusern, wofür besonders spricht, daß sie bei der Einigung der Schreiner und Zimmerer über die jedem zustehenden Arbeiten den ersteren zugewiesen wurden, also nur leichte Bauten in der Art der späteren Auskramkasten waren. Vielleicht gehörten dazu auch Vorbauten, wovon sich ein Beispiel in Heinsberg findet: Auf Steinunterbau bis Brüstungshöhe baut sich ein nur aus Holzfenstern zusammengesetztes Gehäuse auf (Abb. 65 oben). Massive Erker finden sich in Aachen nur als Chörchen an der Hauskapelle des romanischen Hauses in der Klosterstraße, am Obergeschoß der Karlskapelle des Münsters und am Rathaus neben dem Granusturm für den Altar des Kaisersaales.

Eine einfachere, gewöhnlich aber von den Nachbarn bekämpfte Anlage ist die »Kicke«<sup>2)</sup>, ein korbartig 15 bis 20 cm vor die Front vorspringendes Fenstergitterwerk, das gestattete, an der Straße entlang zu »kicken«. Erhalten sind zwei, am Kleinen Klüppel, Ursulinerstraße 15, und am Klosterplatz. Ähnliche Einrichtungen finden sich auch anderwärts, wie an dem bekannten Frankfurter Goethehaus, Gerämse genannt.

Der Balkon, ein südländisches Gebilde, dringt hier erst im 18. Jahrhundert ein, anscheinend zuerst um 1723 am Kornelius- und Karlsbad auf der Komphausbadstraße durch Mefferdatis, dann an Couvens Bauten, 1737 Kleinmarschierstraße 45 (Wespienhaus), Jakobstraße 35 (Haus Heusch), Peterstraße 46/48, Seilgraben 34

<sup>1)</sup> Im Hause neben dem Haus von Aachen ein »aushängendes Stübgen« genehmigt (Ratsprotokoll 8. Januar 1665. Ähnlich Ratsprotokoll 19. April 1657, 7. Mai 1657 und 29. April 1659).

<sup>2)</sup> Gerlach Priem verlangt die Entfernung der Kicke seines Nachbarn Tilman Gartzweiler (Ratssupplik 29. Juli 1660 und 5. August 1660). Vgl. Bisegger, S. 37.

(Haus Fey), an der Alten Redoute und, später, an der Neuen Redoute, Komphausbadstraße 19, und vielen späteren Bauten (Abb. 65).

Die in Süddeutschland, aber auch in Münster am Prinzipalmarkt, auch in Köln vorkommenden Lauben oder Bogengänge im Erdgeschoß fehlen in Aachen, wenigstens heute. Zu vermuten sind solche im Hause Peterstraße 50 an der straßenwärts gelegenen Hofseite, möglicherweise auch an dem Eckhause Franzstraße und Alexianergraben. Ähnliche Anlagen finden sich bei dem Deutschordenshaus in der Pontstraße (gut erhalten, aber aus dem Klosterkreuzgang abgeleitet) und im alten Abteihof (jetzt Verwaltungsgebäude und Schule) in Burtscheid.

Über die Ausstattung deutscher Innenräume hören wir zuerst in den karolingischen Kapitularien<sup>1)</sup>. Es soll danach in den Zimmern der Hofgüter »Vorrat an Bettstellen, Bettpolstern (Matratzen), Federkissen, Betttüchern, Tischtüchern, Bankpolstern, Gefäßen aus Kupfer, Blei, Eisen, Holz, dazu Feuerböcken, Ketten, Kesselhaken, Böttchermessern, Äxten« usw. sein. In den mittelalterlichen Wohnräumen fällt der Mangel an Möbeln auf, bei der auffallend großen Zahl der Betten. Kleider usw. werden in »Kisten« verwahrt. Auch finden sich schon Bilder (»gemaelde taeffelgen«) 1477<sup>4)</sup>. Eine Aufzählung der Hauswäschestücke als Vorbehalt der Frau bringt der Sachsenspiegel<sup>2)</sup>. Inventare aus Aachen und der Umgebung geben uns einen Einblick in die Wohnungsausstattung unserer Vorfahren. Auf Schloß Monschau<sup>3)</sup> wurde 1436 eine Bestandsaufnahme gemacht, die nur die notwendigsten Einrichtungen, wie Betten und Küchengeräte zeigt. In Gegensatz dazu steht die in Tuchers Baumeisterbuch 1471 aufgestellte Ausstattung der kaiserlichen Burg in Nürnberg (S. 296 f.). Über den Nachlaß des Aachener Ratsherrn Heinrich Gartzweiler wurde 1477<sup>4)</sup> eine Aufnahme gemacht, die uns das Bild des Heims eines reichen Patriziers dieser Zeit vor Augen führt. Nicht weniger als 40 Betten sind vorhanden. Von einem Hause neben der Propstei ist eine Aufnahme von 1581 erhalten<sup>5)</sup>; aus dem Hause zum Roten Ochsen, Großkölnstraße 7, liegen Verzeichnisse von 1604 und 1628 und vom Haus Birnbaum, Markt 23, von 1641 vor<sup>6)</sup>. Die behagliche Ausstattung eines Rittersitzes zeigen uns Aufnahmen von Haus Schloßberg bei Düren von 1646 und von Haus Setterich von 1687<sup>7)</sup>.

<sup>1)</sup> Kuemmel, A., Die Landgüterordnung Karls des Großen (Zeitschr. d. Berg. Geschichtsvereins 51, 1919, S. 26 f.).

<sup>2)</sup> Homeyer, Sachsenspiegel I, Art. 24 § 3.

<sup>3)</sup> Pauls, Inventar des Schlosses zu Montjoie aus dem Jahre 1436, ZAGV 19, 1897, II, S. 215.

<sup>4)</sup> Hausinventar aus dem Nachlaß des Ratsherrn Heinrich Gartzweiler in der Gengstraße (Jesuitenstraße, etwa an Stelle der heutigen St. Michaelskirche). Macco, Familie Pastor, S. 193 f.

<sup>5)</sup> ZAGV 18, 1896, S. 377 (Pauls). — Urschrift: Staatsarchiv Düsseldorf, Marienstift Aachen, Nr. 3<sup>c</sup>.

<sup>6)</sup> Macco, Familie Peltzer, S. 237 und AAV 13, 1900, S. 30 f. — Macco, Ein Inventarverzeichnis des Hauses zum Birnbaum in Aachen aus dem Jahre 1641 (ZAGV 38, 1916, S. 214—252).

<sup>7)</sup> von Oidtman, E., Rittersitz Schloßberg bei Birkesdorf (ZAGV 13, 1891, S. 155). — von Oidtman, E., Ein Inventar des Rittersitzes Setterich vom Jahre 1687 (ZAGV 25, 1903, S. 365—371). — Wieth, Eine Hauseinrichtung aus dem 16. Jahrhundert. Vortrag

Im Mittelalter war der deutsche Garten zunächst Nutzanlage, auch auf den kaiserlichen Pfälzen und in den Klöstern. Für den Wirtschaftsgarten<sup>1)</sup> hatte man in Aachen die Namen »Muesgarten« und »Kohlgarten«; in Mefferdatis' Plänen wird auch ein »aspergesgarten« angeführt, womit wohl ein Spargelgarten gemeint ist. Grasflächen und Wiesen heißen »Bend«, mit Bäumen besetzte Wiesen »Bongard«. Im Kerne der mittelalterlichen Stadt ließ die Enge der Bebauung wenig Raum für Gärten<sup>2)</sup>. In der Aachener Innenstadt hatten alle Klöster mehr oder weniger großes Gartenland. In der Jakobstraße lag der Propsteigarten, der erst 1865 mit den Häusern Nr. 5, 7 und 9 bebaut wurde. Zum ehemaligen Stiftshaus Klosterplatz 11 gehörte ein bis zur Klappergasse reichender Garten. Zumeist lagen aber solche Grundstücke außerhalb der Innenmauern. Im Jahre 1215<sup>3)</sup> vermachte das Ehepaar Jonatas und Hildegundis einen Garten außerhalb des Marschier(mittel)tores beim Stadtgraben, also vielleicht in der Franzstraße. Im 18. Jahrhundert war besonders der von der Pau durchflossene Garten der Kapuziner<sup>4)</sup> rühmlich bekannt. Er reichte vom heutigen Theater bis zur Borngasse, eine Rochuskapelle<sup>5)</sup> stand darin. Reich ausgestattet war offenbar auch der Garten des Grafen von Geleen<sup>6)</sup> im spätern Prinzenhof. Vielgerühmt werden auch die Gartenanlagen der beiden reichsten Familien des 18. Jahrhunderts, der Clermonts (in der Franzstraße) und der Wespens. Der Clermontsche Garten reichte bis zur Borngasse<sup>7)</sup>, gehörte später zum Hause Bischoff und ist heute ein Teil des Postgrundstücks. Im Jahre 1749 erwarb der prachtliebende Wespens Gut Kalkofen<sup>8)</sup>, ließ durch Couven einen Umbau vornehmen und den schon vorhandenen Garten umgestalten. Der Vorbesitzer Schardinell hatte hier schon 1724 den König Friedrich von Dänemark empfangen, auch die Amusemens sprechen häufig davon. Nach den Abbildungen war er in der damals herrschenden französisch-holländischen Art angelegt, mit rechteckigen, von Rabatten mit Bäumchen umrahmten Feldern. Kleinere Gärten zeigten noch das Wegekreuz des alten Bauerngartens. Ähnlich sind die von Couven gezeichneten Gärten für Gut Logné in Gottesthal (Abb. 19), für Schloß Breill usw. (Sammlung Klausener). Gegen 1800 ging dieser geometrische Garten in den sogenannten englischen Garten mit seiner unregelmäßigen Einteilung und den geschwungenen Wegen, den sogenannten Landschaftsgarten, über. Noch eine Mittelstellung nahm der Garten im ehemaligen Hof von Corneli-münster ein, den Leydel 1817<sup>9)</sup> für die Wohnung des Regierungspräsidenten um-

18. Oktober 1888 (AAV 2, 1889, S. 47). — Beissel, St., Hauseinrichtung und Haushaltung am Niederrhein um 1555 (Stimmen aus Maria-Laach 23, 1882, S. 68—82).

<sup>1)</sup> Heyne, Wohnungswesen, S. 310 f.

<sup>2)</sup> Huyskens, Aachener Leben, S. 47 f. und 127.

<sup>3)</sup> 1215: »Item fraternitati sti. Johannis ortum iacentem extra portam Porcetensem iuxta fossatum« (Quix, Königl. Kapelle, S. 86, Nr. 7).

<sup>4)</sup> Amusemens, II, p. 210.

<sup>5)</sup> Abbildung der Rochuskapelle in Mefferdatis, Architectura, Bl. 104.

<sup>6)</sup> Pick, Vergangenheit, S. 180 f.

<sup>7)</sup> Mefferdatis, Architectura, Bl. 44.

<sup>8)</sup> Macco, Schloß Kalkofen und seine Besitzer (ZAGV 26, 1904, S. 151 f., Abb. bei S. 133 und 160). Aquarell von Kaspar Wolff von 1780 im Aach. Stadtarchiv.

<sup>9)</sup> Pläne Leydels für die Wohnung des Regierungspräsidenten (Plankammer der Regierung Aachen).

gestaltete. Vermutlich unterstützte ihn dabei der damalige Stadtgärtner Hoffmann, der auch die gärtnerischen Anlagen am Kölntor<sup>1)</sup> usw. im Sinne des Landschaftsgartens schuf. Beim Fürstenkongreß 1818 besuchten die Fürstlichkeiten vielfach die Gärten des Bürgermeisters Dr. Solders in der Adalbertstraße 20 (heute Kaufhaus Kaufmann) und des Fabrikanten van Houtem, den dieser in Nr. 37/39 der gleichen Straße im ehemaligen Pönitentenkloster hatte einrichten lassen.

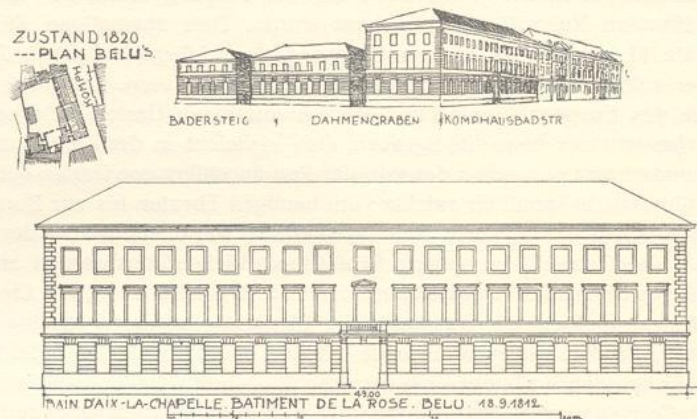


Abb. 73: Rosenbad nach dem Entwurf von Belu.

Noch nach der Mitte des vorigen Jahrhunderts gab es viele größere Privatgärten, den schon erwähnten Bischoffschen Garten (das heutige Postgrundstück), den Garten Lochner, Karlsgraben, den von Deusner an der heutigen Lothringer Straße (an Stelle des Kaiser-Wilhelms-Gymnasiums), den von E. Vossen, heute Christenserklöster in der Aureliusstraße, in Burtscheid die großen Gärten von Klausener von Altdorfstraße 23/25 bis zur Eupener Straße, von J. F. Pastor hinter der Marienkapelle, von Dubois, Kasinostraße, dahinter von Fr. Erckens. Von alters her lagen viele Gärten außerhalb der Stadt, die in der Stadt wohnenden Besitzer besuchten sie nur im Sommer. Solche Gärten lagen westlich der Eupener Straße bis zur heutigen Eynattener Straße, am Adalbertsteinweg von der heutigen Rudolfstraße bis zum Friedhof. Östlich vom heutigen Gefängnis in der Nordhälfte der Viktoriastraße befand sich der große Park von Springsfeld<sup>2)</sup>.

<sup>1)</sup> Zeichnungen des Stadtgärtners Hoffmann (Planmappe des Stadtarchivs). Die Kölntoranlage ist noch auf dem Stadtplan von Rappards zu sehen.

<sup>2)</sup> Stadtplan v. Rappards.